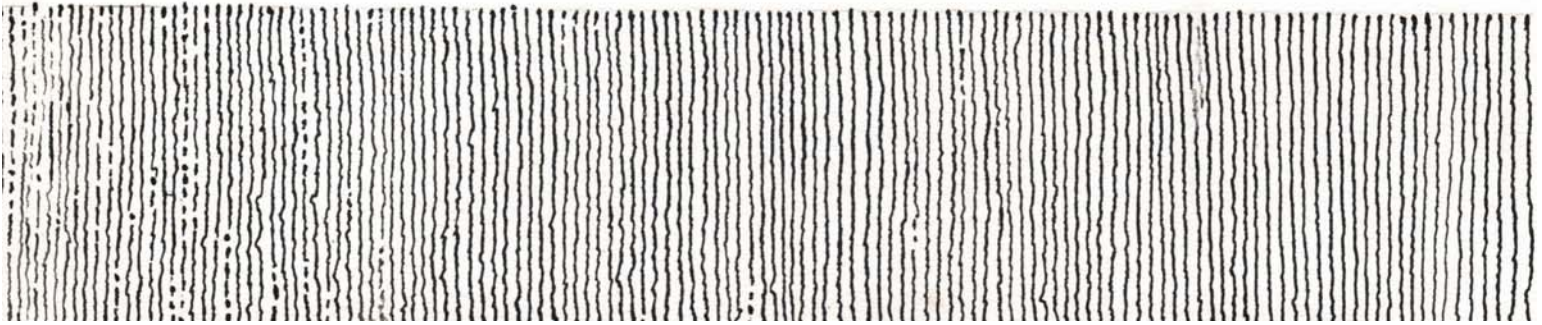




Zeitenspiegel

.... eine familiengeschichtliche Erzählung



Laiterberg, Leitersperger, Laitterberger und Laitenberger

von Hugo Laitenberger
und Alfred Michelberger

Wir beginnen mit den Herren von Laiterberg in Oberschwaben (13. Jhd.), kommen dann zu dem Patriziergeschlecht der Leitersperger in Strassburg (14.-18. Jhd.), zu den Laitterberger auf der Schwäbischen Alb (16. Jhd.) und schliesslich den Laitenberger in Kirchheim/Teck (16.-18.Jhd), in Laichingen (17. Jhd.) und auf dem Schlossgut Liebenstein im Württembergischen Unterland (17./18. Jhd.¹).

Die anscheinende Disparität dieser „Bruchstücke“ könnte suggerieren, dass der Titel unseres Aufsatzes im wesentlichen nur nach dem Gesichtspunkt der „Namensähnlichkeit“ zustande gekommen sei. Dass es sich darum *nicht* handelt, will unsere Untersuchung zeigen. Sie wird dabei sowohl namensgeschichtlich als auch genealogisch vorgehen. *Namensgeschichtlich* wird gezeigt werden, dass gegenüber den Formen Laiterberg, Leitersperger und Laitterberger (die lediglich Varianten und Entwicklungsstufen ein und desselben Namens sind) die Form Laitenberger nicht einfach eine weitere Variante, sondern - trotz aller „Ähnlichkeit“ - einen ganz anderen Namen mit eigener Etymologie darstellt. *Genealogisch* gesehen ergibt sich dabei das Kuriosum, dass in der Familiengeschichte, die wir *hier* behandeln, die Laitenberger direkt aus den Laitterberger hervorgehen. Dieser „Namenswechsel“ (denn darum handelt es sich, obwohl er wegen der „Ähnlichkeit“ als solcher verborgen bleibt) findet in einem konkreten Fall in einem Zeitabstand von nur vier Jahren statt: Der Name derselben Person wird 1603 als Laiterberger und 1607 als Laitenberger von der württembergischen Musterung soz. „amtlich“ festgestellt. - Ob ein genealogischer („verwandtschaftlicher“) Zusammenhang auch generell zwischen den von uns ausbreiteten Familiengeschichten vorliegt, ist angesichts der vorhandenen geographischen und chronologischen „Zwischenräume“ schwer zu beweisen. Dass er jedoch möglich, ja sogar plausibel ist, dies zu zeigen, haben wir uns allerdings vorgenommen.

I. Laiterberg

Nördlich von Ostrach (Kreis Sigmaringen) stand im Mittelalter - auf dem Gebiet der Gemeinde Wangen - die Burg Laiterberg², nach der sich ein „niederadliges“ Geschlecht nannte: die Herren

¹ Von letzteren stammen die Neckarwestheimer und Mundelsheimer (später Wilhelmsdorfer) Laitenberger ab, die nicht Thema dieses Artikels sind.

² Heutige schriftsprachliche Schreibweise: Leiterberg; in den mittelalterlichen Urkunden durchweg: Laiterberg.

von Laiterberg, die in vielfacher Weise mit dem näheren und fernerem Umland verbunden waren. Die Burg ist heute verschwunden, der Berg selbst relativ unspektakulär. Der Heimatforscher Walter Kempe beschreibt ihn als „eine bewaldete, wenig auffällige Anhöhe“, als eine „flache Kuppe, die nach drei Seiten im Westen, Norden und Osten, terrassenförmig abfällt“³. Diese Mitteilung scheint uns wichtig: Von dem an eine Leiter erinnernden, terrassenartigen Aufbau scheint sich der Name des Berges herzuleiten: der Leiterberg (ursprüngliche, „schwäbische“ Namensform: Laiterberg)⁴. Das Geschlecht, das den Berg bewohnte, hat seinen Namen auch so verstanden; das Wappen der Herren „von Laiterberg“⁵ zeigte nach dem Reichenauer Lehensbuch einen in grüner Farbe gehaltenen „Dreiberg“, auf dem eine rote Leiter steht; in der Züricher Wappenrolle finden sich zwei ins Andreaskreuz gestellte rote Leitern⁶.

Die Besitzungen und „Zuständigkeiten“ der Herren von Laiterberg stammten - wie für den Niederadel typisch - von den verschiedensten Lehensherren und Institutionen. Eine - wohl nicht vollständige - Aufstellung derselben findet sich am Schluss des zitierten Artikels von Walter Kempe⁷: „Die Lehensherren derer von Leiterberg im 13. Jahrhundert waren (...): 1. in Wangen bzw. der Burg Leiterberg: das Hochstift Konstanz und die Herren von Gundelfingen. 2. in Levertweiler: zunächst die Grafen von Helfenstein als Herren von Sigmaringen, kurze Zeit Comthur und Brüder des Deutschordens zu Altshausen, dann Kloster Salem. 3. in Ostrach: der römische König Rudolph. 4. in Krauchenwies: die Abtei Reichenau.“

Die uns heute bekannten urkundlichen Zeugnisse der Herren von Laiterberg stammen alle aus dem 13. Jhd.⁸ Die ältesten dieser Texte stehen jedoch nicht im Zusammenhang mit der namengebenden Burg, sondern mit dem etwa 10 km entfernten Krauchenwies. Das Dorf gehörte zu dem weitgestreuten Besitz des Klosters Reichenau, das seine vielen Besitzungen mit Hilfe von beauftragten „Dienstmannen“ („Ministerialen“) verwaltete, die am Ort ein Dienstlehen und evtl.

³ Walter Kempe, „Die Herren der Burg Leiterberg“, in: Hohenzollerische Heimat, 39. Jahrgang 1989, S. 59.

⁴ Der Diphthong „ei“ wird in den mittelalterlichen Urkunden des schwäbisch-bayerischen Raumes grundsätzlich mit „ai“ wiedergegeben. Die später als „alemannisch“ im engeren Sinne bezeichnete Region hatte dagegen die „ei“-Schreibung. Die sog. ei/ai-Linie verläuft (im späteren Mittelalter, aber wohl auch schon etwas früher) zwischen Freiburg und Villingen in Richtung Schaffhausen; vgl.: Das Donaueschinger Passionsspiel. Herausgegeben von Anthonius H. Touber, Stuttgart (reclam) 1985, S. 25. Auch Mitteldeutschland hatte im Mittelalter die „ei“-Schreibung, die sich dann in der neuhochdeutschen Schriftsprache durchgesetzt hat. - Aus diesen verschiedenen Schreibtraditionen ergeben sich regional und zum Teil auch chronologisch verschiedene Namensformen (Laitenberger und Leitenberger).

⁵ Das „von“ bedeutet in mittelalterlichen Urkunden zunächst nur die örtliche Herkunft (= „aus“). Ob „Adel“ vorliegt, muss sich an anderen Kriterien erweisen. Zu dieser Frage vgl. u.a. Adolf Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des 12. u. 13. Jhds., Basel 1903, passim.

⁶ Vgl. J. Kindler v. Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, Bd. 2 (1905), S. 485.

⁷ Kempe 1989, S. 60.

⁸ Veröffentlicht im WUB (8 Urkunden), im Codex diplomaticus Salemitanus von Weech (etwa 20), im EUB (2), FUB (2) und an einigen weiteren Orten, die wir jeweils angeben.

auch eigene Güter besaßen. Das Kloster hatte ihnen in Krauchenwies u.a. die Dorfherrschaft⁹, den Kirchensatz, sowie allgemein die Kontrolle der abhängigen Bauern übertragen. Bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts hatte diese Funktionen das Geschlecht der Herren von Krauchenwies ausgeübt, von denen uns drei Mitglieder durch eine Urkunde des Jahres 1202 namentlich bekannt sind¹⁰. Schon bald nach diesem Datum jedoch scheinen die Herren von Laiterberg die Rolle als Ministeriale übernommen zu haben¹¹.

In einer Urkunde des Jahres 1216 erscheint ein Ortolf „von Krauchenwies“ als Leutpriester des Dorfes, der sich aufgrund seines Siegels (die auf einem Dreieck stehende Leiter mit der Umschrift „S. Ortolfi de Laiterberg“) als Angehöriger der Herren von Laiterberg erweist¹². Dieser Ortolf verdankt seine Stellung wohl, wie im Mittelalter üblich, seiner eigenen Familie, die zugleich Dorf- und Kirchherren waren. In den Jahren 1242 und 1243 wird (wohl derselbe) Ortolf als Dekan in Krauchenwies erwähnt¹³; er war also zwischenzeitlich in der kirchlichen Hierarchie aufgestiegen, ohne seinen Wohnort wechseln zu müssen¹⁴.

Nach fast 100-jähriger „Herrschaft“ im Dorf gaben die Laiterberg Ende des 13. Jahrhunderts ihre Krauchenwieser Stellung auf und verkauften ihre Besitzungen und Rechte (Dienstlehen, Eigenbesitz, Dorf- und Kirchherrschaft) an das Haus Habsburg, ein Vorgang, dem die Abtei Reichenau wohl machtlos gegenüberstand¹⁵. Das genaue Datum¹⁶ des Verkaufs ist ebensowenig bekannt wie der Name des Verkäufers. Im sog. Habsburger Urbar heisst es knapp: „Zu Krauchenwies, das Dorf und der Turm darin sind gekauft von dem von Laiterberg.“¹⁷ Unter dem „Dorf“ ist wohl die Dorfherrschaft zu verstehen¹⁸, während man unter dem „Turm“ den bisherigen Sitz des Krauchenwieser Zweigs der Familie vermuten darf¹⁹. Im Anschluss an den zitierten, einleitenden Satz wird dann eine Reihe von Gütern (nunmehr Habsburger Besitz) aufgezählt, unter

⁹ Vgl. hierzu allgemein Adolf Guhl, Zur Rechtsgeschichte des Dorfes Krauchenwies; in: Hohenzollerische Jahreshefte, 12. Band, Sigmaringen 1952, S. 41-73.

¹⁰ Sie hiessen Albert, Heinrich u. Bernhard; vgl. Guhl 1952, S. 42; außerdem: Die Kultur der Abtei Reichenau, München 1925, S. 576 (Artikel von A. Schulte).

¹¹ Guhl 1952, S. 43.

¹² Vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern, 2. Jg. (1868/9), S. 45 f.

¹³ FUB Bd. 5, S. 102, Nr. 144.

¹⁴ Krauchenwies gehörte zum Dekanat Hohentengen, später Dekanat Mengen; vgl. Sybille Glatz, „Die Kirche im Dorf“ (im konzipierten Heimatbuch Krauchenwies).

¹⁵ Zur Kauftätigkeit der Habsburger im deutschen Südwesten vgl. die Literaturangaben bei S. Glatz, „Krauchenwies wird habsburgisch“ (ebenda).

¹⁶ Wir erwähnen nur einige der gemachten Vorschläge: „um 1290“ (Das Land Baden-Württemberg, Bd. VII Regierungsbezirk Tübingen, Stuttgart 1978, S. 877: Gemeinde Krauchenwies); „vor dem Mai 1282“ (Das Habsburgische Urbar, herausgegeben von Rudolf Maag, Bd. II, 1. Basel 1899, S. 151); „gegen Ende des 13. Jahrhunderts, vielleicht in den 80er Jahren“ (Guhl 1952, S. 43).

¹⁷ Vgl. Das Habsburgische Urbar, herausgegeben von Rudolf Maag, Bd. II, Basel 1894, S. 424.

¹⁸ Vgl. Guhl 1952, S. 44 („Dorfgewalt“):

¹⁹ In Krauchenwies gab es bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts anscheinend eine Ruine namens „Lütterberg“ (vgl. ZGO 3, 1852, S. 479).

denen ein eventuelles Dienstlehen nicht (oder nicht mehr) identifizierbar ist.

Ausser dem erwähnten Ortolf „von Krauchenwies“ kennen wir eine Reihe weiterer Angehöriger des Geschlechts derer von Laiterberg, die nunmehr jedoch alle in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören; sie weisen jetzt (zumeist) eine Verbindung zur namengebenden Burg auf und bewegen sich nach dem Ausweis der Urkunden auch personell in einem Umkreis, der diesem etwas anderen geographischen Bezugspunkt entspricht. Zum Teil sind die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen ihnen erkennbar, wobei sich ein „Quartett“ von Geschwistern (zwei Brüder, zwei Schwestern) heraushebt, während die Zuordnung der übrigen vage bleibt.

Dies gilt schon für den ersten hier zu nennenden Namen, einen E.²⁰ von Laiterberg, der im Jahre 1253 als Zeuge in einer Urkunde des Grafen von Heiligenberg erscheint²¹. Dass E. von Laiterberg hier in einer Angelegenheit zugezogen wird, die ihn von der Sache her nicht betrifft, deutet auf ein gewisses Vertrauensverhältnis der Familie zu dem Geschlecht des Grafen hin. Der Zeuge E. von Laiterberg könnte - wenigstens von der Chronologie her - der Vater des erwähnten Geschwisterquartetts sein.

Eine herausragende Stellung in diesem Quartett nimmt Burkhard von Laiterberg ein, dessen Name 1257 und 1258 als Zeuge in zwei Urkunden erscheint, die in Konstanz und wiederum Heiligenberg ausgestellt sind²². Es handelt es sich auch hier um eine Zeugenschaft in Angelegenheiten, die Burkhard persönlich nicht betreffen. Dies ist anders bei einer Urkunde des Jahres 1273, ausgestellt in der Komturei der Deutschherren zu Altshausen (und gleichzeitig auf der benachbarten Burg Königsegg)²³.

Die Urkunde zeigt Burkhard von Laiterberg in einem schweren Konflikt. Er hatte sich offensichtlich mit dem Gedanken getragen, in den Orden der Deutschherren einzutreten und hatte in dieser Absicht ihnen einige seiner Güter und Rechte übertragen (darunter das Patronatsrecht über die Kirche des der Burg benachbarten Dorfes Levertswailer). Der Orden hatte seinerseits, da er nach seinen eigenen Statuten keine lehensabhängige Güter besitzen durfte, erfolgreich („cum effectu“) die nötigen Verhandlungen geführt, um diese von ihrer Lehensabhängigkeit zu befreien. Inzwischen jedoch hatte Burkhard sich eines anderen besonnen. Statt bei den Deutschherren trägt er sich nunmehr mit dem Gedanken, bei den Minderen Brüdern (Minoriten bzw. Franziskanern)

²⁰ Eggibert? (vgl. Kempe 1989, S. 60).

²¹ WUB Bd.5, S. 35 (Urkunde Nr. 1271).

²² ZGO 35. Bd. (1883), S. 369 (Nr. 330) und S. 374 (Nr. 336).

²³ WUB Bd. 7, S. 242 (Nr. 2342) und Cod. Sal. Bd.2, S. 86 (Nr. 790). - Burchardus de Laiterberch wird weder in diesem noch in einem anderen Text ausdrücklich als „miles“ bezeichnet, wohl aber findet sich bei seinem Namen in der Urkunde von 1273 das Adjektiv „strenuus“. Manche Autoren machen ihn wohl deshalb zum Ritter (vgl. z.B. ZGO 3, 1852, S. 480; das OBG „verbessert“ die Urkunde gar zu „strenuo militi“, was nicht im Text steht). - Burkhard wird wohl im Rahmen seiner Möglichkeiten „rittermässig“ gelebt haben, ohne aber offiziell „zum Ritter geschlagen“ worden zu sein.

einzutreten. Die Gründe seiner Kehrtwendung muss er den Deutschherren überzeugend dargelegt haben; in der Urkunde von 1273 heisst es, die Hinwendung zum Orden der Minoriten erfolge „ex causa rationabili“, aus einem „vernünftigen“, d. h. wohl „nachvollziehbaren“ Grund. - Welcher dies gewesen sein mag, darüber können wir nur spekulieren.

Die zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstandenen Bettelorden, Dominikaner und Franziskaner, standen zur Zeit Burkhardts bereits in voller Blüte. Sie hatten ein völlig neues Element in das Mönchsleben gebracht. Nicht mehr die „stabilitas loci“, die an einen festen Ort gebundene Abgeschlossenheit im Schutze eines (in der Regel eher reichen als armen) Klosters, sondern die „evangelische Armut“, die Hinwendung zu den Problemen und Nöten der Menschen, war jetzt die Losung. Teilweise in Konkurrenz mit dem lokalen Klerus betätigten sich die „Bettler“ vielfach als Beichtväter und Priester und waren so in der Wahrnehmung des Volkes regelrecht zu Priesterorden geworden. Vielleicht war es dies, was Burkhard von Laiterberg bei den Franziskanern beeindruckte. Statt sich in die geruhsame südwestdeutsche „Etappe“ des (teilweise funktionslos gewordenen) Deutschherrenordens zurückzuziehen²⁴, mag ihn diese Aufbruchstimmung, und vor allem der priesterlich-seelsorgerische Aspekt der Bettelorden angezogen haben. Auf jeden Fall akzeptierten die Deutschherren Burkhardts Motive und gaben das ihnen Übereignete zurück. Um so mehr überrascht es dann, dass Burkhard in einer Konstanzer Urkunde des Jahres 1282 doch als „Bruder“ des Deutschherrenordens erscheint²⁵. Er hatte also noch einmal seinen Sinn geändert und auch den Minderen Brüdern wieder abgesagt.

Über die Gründe dieser erneuten Kehrtwendung kann man wiederum nur spekulieren. - Konnten etwa die oberschwäbischen Verwandten und Freunde (die Grafen von Heiligenberg, die Herren von Königsegg usw.) den Gedanken nicht ertragen, ihrem Burkhard von Laiterberg demnächst als Bettelmönch auf den Strassen von Konstanz oder Überlingen zu begegnen? Ein Ritter (oder quasi²⁶) gehörte nicht zu den Minderen Brüdern, sondern (allenfalls) in einen standesgemäßen Orden. Als solcher mussten natürlich vor allem die Deutschritter gelten²⁷. Das Schwanken Burkhardts mag sich über längere Zeit hingezogen haben, und wir wissen nicht, was ihn in der Zeit zwischen 1273 und 1282 konkret beschäftigte. Eine einzige (allerdings spektakuläre) Tat können wir jedoch indirekt erschliessen: Noch im Jahre 1273 verkaufte er die Stammburg seines Geschlechts auf dem Laiterberg an jenen Berthold von Königsegg, der im selben Jahr in der Rückgabeurkunde der Deutschherren als Spitzenzeuge figuriert hatte²⁸. Ob dieser Verkauf mit der Absicht zusammenhing,

²⁴ Vgl. Arno Borst, Mönche am Bodensee, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1978, S. 227 ff.

²⁵ WUB Bd. 8, S. 334 (Nr. 3124).

²⁶ Vgl. unsere Fussnote 23.

²⁷ Borst 1978, S. 238.

²⁸ Die Datierung des Verkaufs ergibt sich aus der Überlegung, dass im Jahre 1294, als der Ritter Ulrich von Königsegg und sein Sohn die Burg Laiterberg an das Kloster Salem verkauften (Cod. Sal 2. Bd., S. 470 ff.; Nr.

bei den Minoriten einzutreten, die ja von ihren Mitgliedern evangelische Armut verlangten (was die Verteilung eines eventuellen Verkaufsüberschusses an die Armen bedeutete), oder ob er einfach durch wirtschaftliche Schwierigkeiten bedingt war, entzieht sich unserer Kenntnis. Auf jeden Fall scheint mit dem Verkauf eine Art Vermögensrevirement unter Brüdern zusammenzuhängen, denn ab 1277 erscheint Burkhard's Bruder (auch er wiederum ein Ortolf, jedoch Ortolf „von Levertzweiler“)²⁹ mit dem Patronatsrecht über die dortige Kirche ausgestattet, welches die Deutschherren ja 1273 an Burkhard zurückgegeben hatten. Auch weitere Güter könnten Gegenstand dieser Umschichtung gewesen sein, wie aus der stattlichen Reihe von Besitzungen hervorgeht, die Ortolf im Jahre 1277 dem Kloster Salem vermachen kann.

Dass Burkhard dann schliesslich doch bei den Deutschherren eintrat, wurde vielleicht durch den Umstand gefördert, dass das Anliegen, Priester zu werden (wenn es denn als solches bestanden hatte), auch innerhalb dieses Ordens zu verwirklichen war. In der Urkunde von 1282 wird „Bruder“ Burkhard zwar nicht (oder noch nicht) als Priester bezeichnet; es ist jedoch nicht sicher, ob dieser Auftritt wirklich sein letztes Lebenszeichen darstellt, denn 1288 erscheint noch einmal ein Burkhard von Laiterberg, der jetzt als Kleriker (Priester) und zugleich Kirchherr von Inneringen auf der Schwäbischen Alb (nördlich von Sigmaringen) bezeichnet wird.³⁰ - Konnte ein Deutschherr gleichzeitig auch Kirchherr an einem fernerliegenden Ort und sogar der Inhaber der dortigen Pfarrstelle sein? - Dass man sich als Mitglied der Deutschherren (innerhalb des Ordens) zum Priester heranbilden lassen konnte, hat Arno Borst³¹ in seinem Buch „Mönche am Bodensee“ gezeigt. Und vielleicht konnte Burkhard, einmal zum Priester geweiht, die Inneringer Pfarrstelle, über die er (aus welchem Grund auch immer) das Besetzungsrecht hatte, auch selbst übernehmen und sich dann am Ort durch einen Leutpriester vertreten lassen³². Der „Reingewinn“ aus dieser „Kombination“ wäre natürlich an den Deutschen Orden geflossen, der sowieso an verschiedenen

889 u. 890), ausdrücklich vermerkt wird, die Burg sei durch Ulrichs Vater (d.h. Berthold II.) von Burkhard von Laiterberg erworben worden. Dieser Berthold II. starb gegen Ende des Jahres 1273 (vgl. Horst Boxler, Die Herren von Entringen und die Frühgeschichte der Grafen zu Königsegg, Ulm 1993, S. 92 f.).

²⁹ Dass es sich hierbei um den Bruder Burkhard's handelt, ist aus einer Urkunde von 1274 zu ersehen, in der Burkhard und Ortolf zusammen als Zeugen auftreten („Ortolfo et Burkardo fratribus de Laiterberch“, ZGO Bd. 37, S. 251).

³⁰ WUB Bd. 9, S. 225 (Nr. 3774). Eines der vier Siegel der Urkunde gehört Burkhard; es zeigt auf einem Dreieck eine viersprossige Leiter und die Umschrift „S. Burkardi rectoris ecclesie Ingarinnen“.

³¹ Vgl. Borst 1978, S. 238.

³² Vgl. in diesem Zusammenhang: Johannes Maier / Siegfried Kretzdorn, Die Geschichte des Ortes Inneringen, Eigenverlag der Gemeinde, o. J., S.173. Die beiden Autoren denken, dass der Inneringer Kirchherr Burkhard von Laiterberg „wahrscheinlich“ identisch sei mit jenem Burkhard, der 1273 seine Güter vom Deutschen Orden zurückbekam (nicht, wie es bei ihnen irrtümlich heisst, „an den Orden zurückgab“). Sie vermuten ausserdem, dass Burkhard die Stelle selbst besetzt hielt und sich am Ort durch einen Leutpriester vertreten liess. - Aus derselben Publikation geht hervor, dass in Inneringen schon wenig später (1295) ein neuer Kirchherr belegt ist; die Laiterberg hätten also auch hier ihre Position - vielleicht durch den Tod Burkhard's - verloren (vgl. S. 179).

Orten der Ballei stark verschuldet war³³.

Unser Versuch, die „beiden Burkharde“ miteinander zu identifizieren, mag wenig überzeugend sein. Vielleicht war Burkhard „von Inneringen“ einfach ein noch versprengtes Mitglied des Krauchenwieser Zweigs (sozusagen ein Burkhard II). Nach der Urkundenlage ist dies nicht zu entscheiden.³⁴ Kehren wir zu den Fakten zurück.

Der oben (unter dem Datum 1277) von uns erwähnte Ortolf „von Levertswweiler“ war ein erstes mal schon 1263 als Leutpriester dieses Dorfes³⁵ in den Akten erschienen. Der Name Laiterberg wird im Text zwar nicht direkt genannt, ist aber wiederum dem Siegel zu entnehmen.³⁶ Dass dieser Ortolf seine Pfarrstelle an eben dem Ort hatte, wo sein Vater und dann später sein Bruder Burkhard Kirchherren waren, entspricht den schon angedeuteten mittelalterlichen Usancen. Und als Ortolf dann (durch das erwähnte Revirement) selbst zum Kirchherr von Levertswweiler wurde, behielt er die Pfarrstelle selbstverständlich bei. - Doch am 27. Sept. 1277 übertrug er in einer Konstanzer Urkunde (um seiner und seiner Eltern Seele willen) sein gesamtes Vermögen, darunter das von seinem Bruder übernommene Patronatsrecht und eine Reihe weiterer Güter, gegen das Recht des Niessbrauchs auf Lebenszeit an das Kloster Salem.³⁷ Dieses Vermächtnis war Gegenstand mehrerer Anfechtungen, deren wichtigste im Jahre 1282 erfolgte³⁸. Der Kläger war hier ein gewisser Nicolaus von Helmsdorf, der als Schwiegersohn von Engellindis, der Schwester Ortolfs (und dritten Person im Geschwisterquartett) gewisse Rechte an dessen Erbe zu haben glaubte³⁹. Die Klage

³³ Vgl. Borst 1978, S. 238.

³⁴ Für eine Zugehörigkeit zu dem Geschwisterquartett spricht die Tatsache, dass es in der Urkunde von 1288 um Grundstücksangelegenheiten in der Gemeinde Arnoldsberg (in unmittelbarer Nähe zur Stammburg) geht. Andererseits musste gerade der Krauchenwieser Zweig schon aus geographischen Gründen engere Beziehungen zur Schwäbischen Alb unterhalten.

³⁵ ZGO 3 (1852), S. 478 f. Er liegt hier im Streit mit dem Leutpriester von Magenbuch wegen des Zehnten im Nachbardorf Sternberg. Der angerufene Konstanzer Schiedsrichter entscheidet gegen Ortolf.

³⁶ Umrandung des Siegels mit dem Text S. Ortolfi de Laiterberg.

³⁷ Vgl. ZGO 38. Bd., S. 56 ff. Die Liste der vermachten Güter ist für einen Priester recht stattlich. Sie umfasst den Ritterhof (das Rittergut?, curiam militis) Richgershove, den Hof Diepoltzhove, den Hof Pfefferlinshove, eine Schuppe „uf dem Graben“, einen Wald namens „der Ban“, die Vogtei und das Patronatsrecht über die Kirche Levertswweiler samt den zugehörigen Menschen beiderlei Geschlechts und der entsprechenden Gerichtsbarkeit. Ein recht ansehnliches Erbe wurde auf diese Weise der Verwandtschaft entzogen, was die Hartnäckigkeit der späteren Anfechtungen erklärt.

³⁸ Vgl. ZGO Bd. 38, S. 380. - Schon im Dez. 1277 hatte ein Ritter von Bittelschiess auf eventuelle Rechte „verzichtet“, wobei unklar bleibt, ob dieser Verzicht im Rahmen einer erfolglosen Klage erfolgte. Auf jeden Fall bestätigt Ortolf sein Testament noch im Febr. 1278 ausdrücklich.

³⁹ Die Ritter von Helmsdorf, die ihre namengebende Burg bei Immenstaad am Bodensee hatten, stammten wahrscheinlich aus dem Hegau und waren auch im Thurgau begütert. Zu ihrer Familie gehörte wohl Konrad von Helmsdorf, Chorherr von Bischoffszell, der (möglicherweise in den 1330er Jahren, vielleicht auch später) eine alemannische, etwa 5000 Verse umfassende Bearbeitung des zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstandenen Erbauungsbuches „Speculum humanae salvationis“ verfasste. Der Herausgeber des mittelhochdeutschen Textes, Axel Lundquist (vgl. A. L., Konrad von Helmsdorf, Der Spiegel des menschlichen Heils, Berlin 1924, S. xx f.), hält es trotz chronologischer Schwierigkeiten nicht für unmöglich, dass dieser Dichter mit einem im Jahre 1296 urkundlich nachgewiesenen Cuonrat von Helmsdorff identisch ist. Dies würde bedeuten, dass der Verfasser des alemannischen „Heilsspiegels“ und der klageführende Tochtermann der Engellindis ein und derselben Generation angehört hätten und dass „im Idealfall“ sogar der Kläger ein älterer Bruder des Dichters gewesen wäre. Konrad

wurde abgewiesen. - Um aber ganz sicher zu gehen, dass sein letzter Wille befolgt wird, verfügt Ortolf, als er im Januar des Jahres 1290 sein Ende nahe fühlt, dass nunmehr sein Vermögen sofort, nicht erst nach seinem Tode, an das Kloster übergeht⁴⁰. Er stirbt zwei Monate später. Noch im selben Jahr tritt ein Ritter Heinrich von Neufrach als Kläger auf und noch einmal Nicolaus von Helmsdorf, der ja 1282 unterlegen war und sogar offiziell verzichtet hatte. Beide Klagen wurden abgewiesen, doch die Kläger mit einem Beruhigungsgeld „befriedet“.⁴¹

Die noch fehlende vierte Person im Geschwisterquartett ist Berta von Rosna geb. Laiterberg, die als (wohl kinderlose) Witwe ebenfalls das Problem hat, ihr recht umfangreiches Vermögen sicher in den Händen des Klosters Salem zu wissen⁴².

Da das Mittelalter keine Bücher über Geburt, Ehe und Tod der Angehörigen einer Pfarrei führte, sind die Menschen dieser Zeit nur in ganz wenigen Ausnahmefällen „aktenkundig“ geworden. So verwundert es nicht, dass wir es bisher hauptsächlich mit Klerikern und Ordensbrüdern zu tun hatten, und dass nach dieser willkürlichen „Aktenlage“ überhaupt nur ein einziger - übrigens nicht unbedeutender - Namensträger, ein bisher von uns noch nicht vorgestellter Konrad von Laiterberg, für die Fortführung des Geschlechts in Frage kommt. Dieser ist in der Tat weltlichen Geschäften nachgegangen und erscheint zwischen 1277 und 1290 in mehreren Urkunden, die ihn („weitab von Oberschwaben“) in einem relativ schmalen Streifen des Neckarlandes und in einer gewissen Nähe zur aufstrebenden Grafschaft Württemberg situieren. Die Urkunden, die ihn verzeichnen, lassen manche Fragen offen, die man gerade bei ihm gerne beantwortet sehen möchte⁴³. Entweder dieser

von Helmsdorf wird zuweilen auch (in von uns nicht kontrollierbaren Quellen) als Minnesänger dargestellt.

⁴⁰ Vgl. ZGO Bd. 39, S. 50.

⁴¹ Vgl. ZGO Bd. 39, S. 78 u. 79 (Nr. 797 u. 799).

⁴² ZGO Bd. 38, S. 72 f. (Nr. 585; Urkunde des Jahres 1278).

⁴³ Vgl. WUB, USB und EUB. - Die Orte seiner Zeugentätigkeit sind: Nellingen (17.7.1277; mit dem Namenszusatz „Vogt“, advocatus), Fellbach (7.11.1283; Zusatz „Dienstmann“, minister), Burg Wirtemberg (7.5.1290; ohne Zusatz), Esslingen (10.11.1290; Zusatz: Bürger von Esslingen?). - Konrad erscheint in all diesen Urkunden völlig isoliert von den bisherigen Trägern des Namens, insbesondere dem erwähnten „Geschwisterquartett.“ Haben wir es hier etwa mit einem späten Spross der Krauchenwieser Ministerialenfamilie zu tun? Dies ist nicht unwahrscheinlich - Die Urkunde vom 17.7.1277 betrifft eine Angelegenheit des Klosters Sankt Blasien, die auf dessen Probsteihof Nellingen (im Neckartal gegenüber der Reichsstadt Esslingen) verhandelt wird. Zwar hatte das Haus Habsburg nach dem Aussterben der Zähringer die Vogtei über das Kloster „im ganzen“ an sich bringen können (vgl. Hugo Ott, Studien zur Geschichte des Klosters Sankt Blasien... , Stuttgart 1963, S. 43 ff.), doch lag die Vogtei speziell über die Nellingener „Filiale“ beim Grafen von Württemberg (ebenda, S. 62). Dieser musste als „Schirmherr“ nicht nur materiellen Schaden von der Probstei fernhalten, sondern auch dem Probst (praepositus) in gerichtlichen und weltlichen Geschäften, etwa dem Abschluss von Verträgen, „beistehen“ (zum Verhältnis praepositus-advocatus, dargelegt an einem in etwa analogen Beispiel, vgl. Rolf Sprandel, Das Kloster St. Gallen..., Freiburg 1958, S.68-75). Wenn nun in der Urkunde vom 17.7.1277 Konrad von Laiterberg als Vogt (advocatus, „Beistand“) erscheint, so nimmt er diese Funktion im Auftrag Württembergs, d.h. der damals gemeinsam regierenden Grafen Ulrich II. (1265-1279) und Eberhard I.(1265-1325) wahr. Dass Konrad möglicherweise („von Hause aus“) irgendjemandes Dienstmann war, brauchte auf der betr. Urkunde nicht zusätzlich vermerkt zu werden (eine Erwähnung wäre eher sinnstörend und als Doppelzusatz beim Namen auch unüblich gewesen). - Die nächste Urkunde (Fellbach 7.11.283) behandelt ebenfalls eine „sanktblasianische“ Angelegenheit. Konrad wird hier (soz. als „Sachkenner“) beigezogen, doch seine Funktion als Vogt (die zeitlich begrenzt war) ist offensichtlich erloschen. Wenn sein Status jetzt mit „Dienstmann“, „minister“, bezeichnet wird, so fragt man sich: Wessen Dienstmann? - „Dienstmann des (jetzt allein regierenden) Grafen Eberhard“ wäre eine naheliegende

Konrad (nach seinen ganzen Lebensumständen sogar: höchstwahrscheinlich) oder aber einer der „namenlos“ gebliebenen Laiterberg könnte eine Familie gegründet und so den Namen weitergegeben haben.

Dass das Geschlecht sich jedoch in einer Krise befindet, ist unverkennbar. Die Familie verkauft gewissermassen das „Tafelsilber“: die Stammburg auf dem Laiterberg, die Dorfherrschaft und die Güter in Krauchenwies. Hinzu kommt, dass die Vermächtnisse der kinderlos Gebliebenen sich zu häufen scheinen. Etwa um 1290 verstummen die Urkunden; daher ist es verständlich, dass die Vermutung geäußert wird, das Geschlecht sei bald darauf ausgestorben.⁴⁴

Wir teilen diese Meinung nicht. - Gegen Ende des 14. Jahrhunderts ist der Name in Strassburg (als Leiterberg) wieder belegt. Dann erscheint er (nach der im Spätmittelalter erfolgenden Umformung der Ortsnamen zu Nach- und Familiennamen) als Leitersperger in Strassburg, als Laitterberger auf der Schwäbischen Alb und in den schwäbischen Reichsstädten Ulm und Esslingen. - Haben die Herren von Laiterberg, die in der Krise der nachstauischen Epoche ihre niederadlige Stellung in Oberschwaben nicht halten konnten, in verbürgerter oder verbauerter Gestalt im Patriziat Strassburgs, als württembergische Bauern oder als Handwerker in den Reichstädten an Neckar und Donau überlebt? Alle diese hypothetischen Nachfahren weisen dasselbe charakteristische „r“ im Innern des Namens auf, das sie von den „konkurrierenden“ Laitenberger (oder Leitenberger) trennt und den eventuellen Zusammenhang mit den oberschwäbischen Herren herstellt.

Auch unsere eigenen Vorfahren auf der Schwäbischen Alb (wir sprechen hier vorübergehend aus der Perspektive der Nachfahren von Kapitel IV) erscheinen zunächst als Laitterberger und werden erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu Laitenberger. Wir werden später zeigen, dass es sich hier um die Anpassung an einen von einem anderen Grundwort abgeleiteten, jedoch „ähnlich klingenden“ Namen handelt, der wohl gegenüber dem Namen Lait(t)erberger „mehrheitlich“ war. Für die

Antwort, da sich zwischen dem zeitweiligen Vogt und dem Grafen ja ein gewisses Vertrauensverhältnis entwickelt haben musste; auch wird Konrad in den Urkunden des Jahres 1290 (Burg Wirtemberg und Esslingen), die ausschliesslich „würtembergische“ Belange behandeln, von deren Aussteller, Graf Eberhard, als einer der Zeugen zugezogen. Gerade hier jedoch - an opportuner Stelle - fehlt der Zusatz „minister,“ so dass an ein Ministerialenverhältnis zu Württemberg nicht zu denken ist. - Eine weitere Möglichkeit wäre: Dienstmann von Sankt Blasien. Aber warum sollte Konrad diesen Status zwischen 1277 und 1283 erworben und ihn dann 1290 bereits wieder verloren haben? - Es bleibt das Ministerialenverhältnis zum Kloster Reichenau, das in der Tat 1283 noch bestanden haben wird, während es 1290 durch den inzwischen erfolgten Verkauf des Dorfes Krauchenwies an das Haus Habsburg („Grossvogt“ von Sankt Blasien) entfallen war. Den verschiedenen Vermutungen über das Datum des Verkaufs (vgl. unsere Fussnote 16) und sogar über den Umkreis des Verkäufers können wir hier eine interessante Variante hinzufügen; sie stimmt zeitlich weitgehend mit der Hypothese Guhls überein. - Es bleibt noch die Frage, ob Konrad von Laiterberg - langjähriger und bewährter Vertrauensmann des Grafen - nicht zum Schluss noch (einvernehmlich?) die Seiten gewechselt hat. Die Esslinger Urkunde vom 10.11.1290, ausgestellt vom Grafen Eberhard, fasst die Zeugen zu zwei Gruppen zusammen: drei Ritter (equites) und sieben Esslinger Bürger (cives de Ezselingen), diese letzteren durchweg prominente, soz. „reichsstadtbekannte“ Persönlichkeiten, darunter Konrad von Laiterberg gleich an zweiter, herausgehobener Stelle. Hat Konrad also das Esslinger Bürgerrecht erworben? Als ein zuverlässiger Beobachter in der feindlich gesinnten, geographisch hinderlichen Reichsstadt konnte er dem Grafen Eberhard an dieser Stelle nur dringend erwünscht sein.

⁴⁴ Vgl. Kempe 1989, S. 60; Das Land Baden-Württemberg, Bd. VII, Regierungsbezirk Tübingen, Stuttgart 1978, S. 831; Glatz (im geplanten Heimatbuch Krauchenwies).

Anpassung gab es jedoch ausser dem „Druck der Majorität“ auch Begleitumstände, die den Übergang erleichterten; etwa lautlicher Art (zu viele „r“ im Wort), oder das Vorbild anderer, häufig vorkommender zweigliederiger Wortmuster (Hohenberg, Stauffenberg, „Wirtenberg“ und ähnliche). Nicht zuletzt aber dürfte die schwäbische Aussprache (Wirtaberger, Laitaberger, die sich der von Laitterberger annähert) dazu beigetragen haben, dass wir heute sind, wer wir sind.

II. Leitersperger

In Strassburg lebte von 1370 bis 1441 ein Werlin Leiterberg, von dem uns Kindler v. Knobloch im Jahre 1905 eine kurzgefasste biographische Notiz gegeben hat.⁴⁵ Das von ihm gezeichnete Bild muss teilweise korrigiert werden durch amtliche und private Urkunden, die wenige Jahre zuvor (im 6. und 7. Band des Urkundenbuchs der Stadt Strassburg) erschienen waren.⁴⁶

Hier finden sich für das Jahr 1392 eine Reihe von Aufzeichnungen über die Verteidigung der Stadt mit Aufstellungen über die von den Zünften (den „Handwerken“) zu stellenden Mannschaftszahlen und mehreren Listen zu den ihnen zugeordneten „Führungskräften.“ Letztere sind unter dem (noch zu erklärenden) Begriff der „constofeler“ zusammengefasst, die sich aus den „Herren“ (den Rittern) und den Junkern (Jung-Herren) zusammensetzten. Werlin Leiterberg gehörte zu der Kategorie der „constofeler“ und hier zur Gruppe der Junker, der (noch) nicht offiziell zu Rittern erhobenen Waffenträger.⁴⁷

Im Jahre 1389 finden sich mehrere „Einsatzpläne“ für diese Kräfte der Selbstverteidigung. Sie bestimmen den Ort, wo sich die constofeler im Alarmfall einzufinden hatten, und legen fest, welche Handwerkerabteilungen ihnen unterstellt waren. Von Werlin Leiterberg heisst es, dass er seinen Platz, „wenn man die fúrglocke lútet“⁴⁸, am Metziger-Tor hat,⁴⁹ das sich südlich der Ill (an der im 13. Jahrhundert erweiterten Stadtmauer) befand. Dort waren ihm und einer Reihe weiterer, namentlich genannter constofeler zwei Abteilungen zu je 15 Mann aus der Metzger- und Tuchmacherzunft zugeordnet.⁵⁰

Das Wortgebilde „constofeler“ ist eine Ableitung vom lateinischen *constabularii*⁵¹, was soviel wie „die Stallgenossen“ meint. Das Wort ist, mit je anderer Bedeutung, heute noch im englischen *constable* und im französischen *connétable* erhalten. Im Strassburger Zusammenhang könnte man es mit „Pferdeherren“ wiedergeben: Es war jene (oberste) Schicht des Patriziats, die aus eigenen Mitteln eine festgelegte Zahl von Pferden zur Verteidigung der Stadt vorzuhalten hatte. - Wie schon angedeutet, umfassten die constofeler zwei Gruppen: (1) den Adel, in den man durch die Erhebung zum Ritter, den "Ritterschlag", aufstieg, und der im Laufe des 14., Jahrhunderts erblich wurde; die Ritter hatten Anspruch auf den Titel „Herr“, „her“; (2) die sogenannten "Jung-Herren" (Junker), deren Stand seit dem 14. Jahrhundert ebenfalls erblich war. Auch die Junker widmeten sich dem

⁴⁵ OBG 2. Bd., 1905, S. 485.

⁴⁶ Zu Werlin Leiterberg vgl. UBS, 6. Bd., S. 268, 386 u. 392, sowie 7. Bd., S. 778 u. 822.

⁴⁷ Zu den Junkern vgl. Hist., S. 54 f.

⁴⁸ UBS, 6. Bd., S. 267.

⁴⁹ Es handelt sich um das später sog. Innere Metzgerort (das an der heutigen Place d'Austerlitz stand; vgl. hierzu Morant, S. 84; Seyboth 1890, S. 198; zur Erweiterung der Stadtmauern vgl. Hist., S. 100).

⁵⁰ UBS, 6. Bd., S. 268.

⁵¹ Vgl. Hist., S. 54.

Waffenberuf, lebten im Rahmen ihrer Möglichkeiten wohl auch „rittermäßig“, mussten aber auf den offiziellen Aufstieg in den Ritterstand (wahrscheinlich aus Kostengründen)⁵² verzichten; sie waren sozusagen lebenslang (und nach Erreichung der Erbllichkeit sogar über die Generationen hinweg) „Ritterlehrlinge“, Rittergehilfen, Ritterknappen (frz.: *écuyers d'armes*)⁵³; in den mittelalterlichen Texten erscheinen sie als *armiger*, d.h. „Waffenträger“ („*Werlinus dictus Leiterberg, armiger Argentinensis*“),⁵⁴ als *juncher* („juncher Werlin Leiterberg“),⁵⁵ als *kneht* (oder *Edelknecht*).⁵⁶ Ausser den *constofelern* („juncher“ und „heren“) gehörte zum Strassburger Patriziat noch eine weitere (wirtschaftlich potente, protokollarisch etwas zurückstehende) Schicht: das höhere Bürgertum (*les bourgeois notables*).⁵⁷

Die *constofeler* waren in der Stadt zu grösseren Gruppen zusammengefasst, die ihr eigenes Zentrum für Versammlungen und Festlichkeiten (ihre „*stube*“) besaßen.⁵⁸ Werlin Leiterberg gehörte zu den „*constofeler am holwige*.“⁵⁹ Als „Hohlweg“ wurde im Mittelalter die spätere Laubengasse bezeichnet (heute *Rue des Grandes Arcades*).⁶⁰ Aus einer Urkunde von 1394 geht hervor,⁶¹ dass der *juncher Werlin Leiterberg* ziemlich am Beginn des Hohlwegs, in der „*Tuchlaubengasse*“ lebte. Neben ihm wohnte ein *Oberlin von Wingersheim*, dessen Haus sich gegenüber der ehemaligen Münze (Nordseite der heutigen *Place Gutenberg*) befand und rückwärtig an den Hof zu dem *Blige* (*Bleihof*)⁶² in der *Predigergasse* (*Rue des Orfèvres*) anstiess. Dieser Grundstücksnachbar, „ein *Tuchmann*“, war zugleich sein Schwiegervater.⁶³ Die *constofeler* heirateten also bei Gelegenheit auch bürgerlich, insbesondere gutbürgerlich; Mitglieder der Familie *Wingersheim* gehörten seit Ende des 13. Jahrhunderts immer wieder dem Rat der Stadt an, meist als Zunftvertreter der *Schneider* und *Tuchmacher* (*Tucher*).⁶⁴ Im Jahre 1401 war *Werlin Leiterberg* dann selbst Mitglied des Rates, als Vertreter der *constofeler*, wie sich dies gehörte.⁶⁵

⁵² Hist., S. 55.

⁵³ Hist., S. 55.

⁵⁴ UBS, 7. Bd., S. 778 (für Nicht-Lateiner: *Argentinensis* = Strassburger).

⁵⁵ UBS, 7. Bd., S. 822.

⁵⁶ Hist., S. 55.

⁵⁷ Hist., S. 54. Über die *constofeler* allgemein und über das Strassburger Patriziat vgl. *Histoire de Strasbourg des origines à nos jours* (sous la direction de Georges Livet et Francis Rapp), vol. II, Strasbourg 1981, S. 54 f. (abgek. Hist.)

⁵⁸ Vgl. Hist., S. 54 (*stube* frz. *poele*).

⁵⁹ Vgl. UBS, 6. Bd., S. 268, 386 u. 392.

⁶⁰ Vgl. Seyboth 1890, S. 48.

⁶¹ UBS, 7. Bd., S. 822.

⁶² Morant, S. 103; Seyboth 1890, S. 41.

⁶³ Vgl. OBG, 2. Bd., S. 485.

⁶⁴ Vgl. Jacques Hatt, *Liste des membres du grand sénat de Strasbourg, des stettmeistres, des ammeistres, des conseils des XXI, XIII et des XV du 13e siècle à 1789*, Strasbourg 1963 (abgek. Liste), S. 570.

⁶⁵ Vgl. Liste, S. 95. Der Rat setzte sich in der Zeit zwischen 1349 und 1420 wie folgt zusammen: 24 Vertreter der Zünfte plus dem aus den Zünften genommenen Ammeister, sowie 25 Vertreter der *Constofeler* (davon 11 aus dem

Weitere Einzelheiten aus dem Leben Werlin Leiterbergs werden in Kindler von Knoblochs Notiz mitgeteilt.⁶⁶ Danach war Werlin (nach Erledigung seines Mandats als Stadtrat) im Jahre 1402 auch als Schöffe tätig;⁶⁷ in den Jahren 1403 und 1414 wird er ausserdem als gubernator hospicii exulum genannt (Leiter des Fremdenhospiz, worunter man vielleicht das Pilgerhospiz oder die „Elendenherberge“ verstehen darf).⁶⁸ Nach Kindler v. Knobloch starb er im Jahre 1441, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen.

Der Junker und constofeler Werlin Leiterberg hat also im Laufe seines Lebens, wie aus den obigen Angaben hervorgeht, eine Reihe von Ämtern und Ehrenämtern begleitet. Wie er zu den grossen Veränderungen stand, die sich zu seiner Zeit in Strassburg zutrugen⁶⁹, wissen wir nicht. Seine Familie muss auf jeden Fall schon einige Generationen in der Stadt ansässig gewesen sein; sonst wäre Werlins Stellung als constofeler und seine „Karriere“ nicht möglich gewesen.

Natürlich fragen wir uns, ob wir in Werlin Leiterberg einen Nachkommen unserer Herren von Laiterberg vor uns haben, die gegen Ende des 13. Jahrhunderts ihren oberschwäbischen Standort (durch den Verkauf ihrer Stammburg und des Dorfes Krauchenwies) „geräumt“ hatten. Hat einer ihrer Abkömmlinge den Weg in die Reichsstadt an der Ill gefunden? Wir können dies nicht beweisen. Von der Chronologie her gäbe es keine Schwierigkeiten. Die Tatsache, dass Werlin Leiterberg sich dem Waffenberuf widmete, macht einen Zusammenhang plausibel. Die Graphie Leiterberg, statt Laiterberg, ist kein Einwand; sie war angesichts der „alemannischen“ Schreibtradition sogar unumgänglich.⁷⁰

Das spätere Patriziergeschlecht der Leitersperger, das heute durch einen Strassennamen, rue Leitersperger (im neuen Strassburger Verwaltungs- und Geschäftsviertel Meinau), geehrt wird, muss aus dem Familienumkreis von Werlin Leiterberg hervorgegangen sein. Wie wir hörten, hatte er selbst keine männlichen Nachkommen. Die bei Kindler von Knobloch zitierte Namensform „Werlin von Leytersberg“⁷¹ scheint sich jedoch bereits in Richtung Leitersperger zu bewegen. In den uns bekannten Daten (bis 1400)⁷² und selbst noch in der Ratsliste von 1401⁷³ erscheint Werlin durchweg als „Leiterberg“; die Form „Leytersberg“ muss also aus späteren Zeugnissen stammen, die uns derzeit nicht zugänglich sind. Das in der Namensvariante „Leytersberg“ erscheinende

Adel und 14 aus den bourgeois notables); vgl. Hist., S. 110.

⁶⁶ OBG, 2. Bd., S. 485.

⁶⁷ Zur Geschichte der Schöffen vgl. Hist., S. 112 f. Nach 1420 konnten die Constofeler nicht mehr Schöffen sein (Hist., S. 621).

⁶⁸ Vgl. Hist., S. 62 u. 81.

⁶⁹ Hist. S. 127 f. u. 133 f.

⁷⁰ Der „ai“-Schreibung in den Urkunden schwäbischer Herkunft (stain, dehain, ain) steht in Strassburg die „ei“-Schreibung gegenüber (stein, dehein, ein). Vgl. auch in Teil I unsere Fussnote 4.

⁷¹ OBG, 2. Bd., S. 485.

⁷² Urkundenbuch der Stadt Strassburg (UBS).

⁷³ Vgl. Liste, S. 95.

sogenannte Fugen-„s“ zwischen den Wortteilen kann sich auch in Fällen einstellen, wo es, wie hier, etymologisch nicht gerechtfertigt ist. Es erleichtert die Aussprache, und stellt auf jeden Fall eine Art Milderung der „r“-Häufung dar⁷⁴. Auch lokale Analogien (Kaysersberg) mögen hereingespielt haben; die später auftretende Schreibung „p“ statt „b“ ist durch den Dialekt (vgl. die Schreibweise „Strasspurg“) bedingt,⁷⁵ während die bei Kindler zu beobachtende Graphie „y“ zur üblichen „Nobilitierung“ der Schreibweise von Eigennamen gehört. Über die Partikel „von“ haben wir bereits bei den Herren von Laiterberg das Nötige gesagt.

Nach dem constofeler Werlin Leiterberg tritt eine Pause von fast 100 Jahren ein, bis uns der nächste Namensträger begegnet. Es handelt sich um Georg Leyttersperger (1535 - 1607), den Sohn eines Blasius L. (Küfers in Strassburg, gest. vor 1542). - Georg Leyttersperger, seit 1557 verheiratet mit Catharina Schach, Tochter von Conrad Schach, Untervogt von Schorndorf,⁷⁶ war u.a. im Weinhandel tätig; im Jahre 1596 erhielt er eine Bestätigung der Stadt, wonach die von ihm nach Frankfurt zu exportierenden 18 Fuder Wein, etwa 20 Hektoliter, nicht gepanscht seien („mitnichten gefelscht, sondern gut, gerecht und wie ihn der guetlich Gott wachsen lassen“).⁷⁷ Dass er ein bedeutendes Vermögen hinterlassen hat, zeigt die Nachlassangelegenheit, von der im nächsten Absatz die Rede sein wird. Georg L. hat auch am politischen Leben seiner Stadt teilgenommen. Im Jahre 1606 und der ersten Hälfte des Amtsjahres 1607 war er Mitglied im Rat für die Zunft der Küfer gewesen.⁷⁸ Hier zeigt sich, dass die Tendenz zur „Verbürgerlichung“, die schon an Werlin Leiterbergs Heirat mit der Tochter des „Tuchmanns“ sichtbar wurde, weitergeschritten war. Auch spätere Leitersperger, die noch recht häufig Ratsmitglieder sein werden, sind immer Vertreter der Zünfte, nicht mehr der „constofeler“, obwohl diese bis zur Französischen Revolution immer noch über 6 ihnen reservierte Sitze im Rat verfügen werden (im Jahr nach der Einnahme der Stadt durch Ludwig XIV., 1682, werden die constofeler - nach dem in den lateinischen Akten bereits vorhandenen Vorbild „Senatores“ - in *Sénateurs nobles* umbenannt).⁷⁹

In der Nachlassangelegenheit von Georg Leyttersperger wurde der Jurist Sebastianus Leitersperger tätig, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts an den verschiedensten (protestantischen) Universitäten studiert hatte (1589 in Marburg, um 1593 in Genf und 1598 in Basel, wo er sein Jurastudium

⁷⁴ Dieses Fugen-s stellt sich an den verschiedensten Orten immer wieder spontan ein; vgl. z.B. den Flurnamen Leitersberg bei Sommerach am Main; auch den Leitersberg bei Maribor (Marburg) in Slovenien.

⁷⁵ Nach dem Mormonenregister gab es die Form Leitersberger und Leytersperger auch ausserhalb des Elsass: 1618 als Leytersperger in Frankenthal in der Pfalz und 1721 als Leitersberger in Durlach bei Karlsruhe.

⁷⁶ Die biographischen Angaben entnehmen wir z.T. einem Schreiben von Herrn Christian Wolff, Generalsekretär des Cercle Généalogique de l' Alsace, dem hier ausdrücklich gedankt sei.

⁷⁷ Hist., S. 281 (im Zusammenhang mit S. 280).

⁷⁸ Vgl. Liste, S. 254 f. Aus dem abgebrochenen Ratsjahr 1607 ist das Todesjahr zu erschliessen.

⁷⁹ Vgl. Liste (Zusammensetzung des Rats im Jahre 1682).

abschluss). Im Jahre 1614 wird er als consiliarius und advocatus der Stadt Strassburg erwähnt.⁸⁰ Er wohnte⁸¹ in der Ludwigsgasse jenseits der Ill (gegenüber Sankt Thomas), wo er eine „Stadtbehausung“ in „Unser Frauen Brüder Kloster“, vielleicht eine Dienstwohnung der Stadt, innehatte. - Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart wird der Briefwechsel aufbewahrt, den er 1609 mit dem Württembergischen Hof im Namen der Witwe und der Erben von Georg Leyttersperger führte, die sich über die nicht korrekte Abrechnung eines dem Herzog Friedrich gewährten Darlehens in Höhe von 4000 Gulden (!) beklagten.⁸² Diese für einen Privatmann beträchtliche Summe mochte aus Georg L.s verschiedenen Aktivitäten, vielleicht aber auch aus der Aussteuer seiner Frau Catharina, Tochter des Untervogts von Schorndorf, stammen (was die Platzierung „im Ländle“ erklären würde). Sebastianus L. könnte selbst zu den Erben von Georg Leitersberger gehört haben (einen anderen ihrer Söhne hatte die aus dem Remstal stammende Mutter in Erinnerung an die Heimat nach dem württembergischen Herzog Ulrich benannt). - Aus einer im Jahre 1626 erschienenen Hochzeitsfestschrift entnehmen wir, dass Sebastians Tochter Susanne Margaretha sich am 7. Febr. dieses Jahres mit Paul Ansorg aus einer der bedeutendsten Patrizierfamilien verheiratet hat. Die Widmungsgedichte der Festschrift stammen u.a. von Joh. Sebastian Leytersperger (dem Vater?), Johann Georg L. (einem Bruder der Braut; vgl. anschliessend) und Johann Ernst Leyttersperger.⁸³ Von letzterem wissen wir nur, dass er unter dem Namen Johannes Ernestus Leyttersbergus im Jahre 1625 als cand. jur. immatrikuliert war;⁸⁴ seine genauere verwandtschaftliche Zuordnung muss offenbleiben. - Dasselbe gilt von einem Johannes Philippus Leyttersperger, der 1609 in Strassburg als stud. phil. eingeschrieben war.⁸⁵

Der soeben als Verfasser eines Hochzeitsgedichts erwähnte Bruder der Braut lebte von 1606 bis 1649 und war unter dem Namen Johannes Georgius Leyttersperger 1626/27 als cand. phil. in Strassburg und 1635/36 als cand. jur. in Basel eingeschrieben. Er führte später den Titel eines Dr. phil. et med. und war verheiratet mit Apollonia Sebisch, Tochter von Melchior Sebisch und Enkelin

⁸⁰ Zu seinem Studium an den verschiedenen Universitäten siehe Le livre du recteur de l'Académie de Genève/1, Genf 1959, S. 121, sowie Die Matrikel der Universität Basel/3, Basel 1962, S. 366 (und Nachtrag, S. 465). Vgl. ausserdem auch Lehr 3, 447. - Im Jahre 1596 gab Sebastianus L. in Strassburg folgende juristische Abhandlung in Druck: Centuria conclusionum de appellationibus / ... publici exercitii causa proposita praeside Dn. Dionysio Gothofredo ... a Sebastiano Leytterspergero, Argentoratum (Bertram) 1596.

⁸¹ Vgl. Adolf Seyboth, Das alte Strassburg, Strassburg 1890, S. 175.

⁸² HSTA, A15, Abt. II, Bü10 (Nr. 124).

⁸³ Auch hier wird die Eigenschaft Sebastian Leiterspergers als consiliarius und advocatus der Freien Reichsstadt erwähnt. - Der Text des Titelblatts lautet: Carmina Gratulatoria In Nuptias Viri Iuvenis ... Pauli Ansorgi ... Iohannis Ansorgi Senatoris quondam ac civis primarii hujus Urbis Filii Sponsi ut ... Svsannae Margarethae ... Sebastiani Leiterspergeri Icti, & Incltyae, Liberae Imperialis Reip. Argentensis Consilarii & Advocati Eminentissimi Filiae. Quas Christo Duce & Auspice 7. Feb. Anno 1626. celebrabant. Scripta à Dn. Affinibus, Cognatis, Fratribus et Amicis, Argentorati (Typis Johannis Andreae) 1626.

⁸⁴ Matr. Strassb., Bd. 2 (1897), S. 495.

⁸⁵ Matr. Strassb. Bd. 1, S. 397. - Vor der offiziellen Ausstellung des Universitätsprivilegs durch Kaiser Ferdinand II. ist unter „Universität Strassburg“ der obere, „akademische“ Zweig des berühmten Gymnasiums zu verstehen, vgl. Friedrich Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. Erster Band. 3. Auflage, Leipzig 1919, S. 289-97.

des Strassburger Professors der Medizin gleichen Namens.⁸⁶ Obwohl nicht mehr zur Klasse der „constofeler“ gehörig, war die Familie Leitersperger also durch vielfältige Verbindungen in der Bildungsschicht und im besitzenden Bürgertum optimal vertreten. Dieselbe gesellschaftliche und verwandtschaftliche Verflechtung zeigt sich bei Johann Georg Leitersperger, dem gleichnamigen Sohn von Johannes Georgius, der mit einer Ursula, wiederum aus der Familie Ansorg, verheiratet war. Er starb im Jahre 1675 im Alter von 33 Jahren.⁸⁷ Sein Sohn Philipp Caspar wird als Ammeister das wichtigste Amt erringen, das die Stadt zu vergeben hatte.

In die Lebenszeit von Fridericus Casimirus Leytterspergerus, der 1665 an der Universität Heidelberg und 1668 in Strassburg als cand. iur. eingeschrieben war,⁸⁸ fiel im Jahre 1681 die Inbesitznahme Strassburgs durch Ludwig XIV., ein Ereignis, das die interne Struktur der selbstverwalteten Stadt zunächst nicht wesentlich veränderte. Mehrere Leitersperger werden gerade jetzt in die bedeutendsten Ämter der Stadt aufsteigen.

An erster Stelle ist hier Jeremias Adam Leitersperger (1667-1721) zu nennen, nachgeborener Sohn von Adam Leitersperger (gest. 1667) und der aus Montbéliard stammenden Suzanne Duvernoy.⁸⁹ Jeremias Adam ist eine facettenreiche Persönlichkeit. Er hatte sich zunächst der militärischen Laufbahn gewidmet, die er 1697 als Offizier beendete.⁹⁰ Jahre später, am 21. Oktober 1705, wurde er als stud. phil., am 20. Mai 1712 als stud. med. an der Universität Strassburg, am 22.3.1713 an der noch jungen preussischen Universität Halle als Med. Licent. und am 14.8.1713 in Jena als med. lic. eingeschrieben⁹¹. Schon während seiner „Militärzeit“ war er politisch tätig geworden und war in den Jahren 1695, 1696, 1699 und 1700 Senator (Mitglied des Rats) für die Zunft der Tuchmacher (drapiers) gewesen.⁹² - Sein Studium hat er offensichtlich mit grossem Eifer betrieben (vgl. die Liste seiner Veröffentlichungen), was ihn jedoch nicht daran hinderte, sich noch vor seiner Immatrikulation als Mediziner (in Strassburg, Halle und Jena) zum Ammeister der Stadt wählen zu lassen (1711; dann noch einmal 1717, beide Male als wohl „nomineller“ Vertreter der Gärtnerzunft,

⁸⁶ Vgl. Matr. Strassb., Bd. 1, S. 523; ausserdem Die Matrikel der Universität Basel/3, Basel 1962, S. 366 und Nachtrag.

⁸⁷ Text der Todesanzeige: Traurige Klage über das Früezeitig, doch seelige Absterben weyland Herrn Johann Georg Leiterspergers, Weyl. Herrn Joh. Georgii Leiterspergers, Hochoferfahren Medic. Doct. und Frawen Apollonie Berneggerin, Des anjetzo Regierenden Herrn Anmeisters (sic!) vielgeliebten Ehegemahlin, Leiblichen Sohns, und Frawen Ursule Leiterspergin, Gebohrner Ansorgin, Vielgeliebten Ehegattens ... : Als derselbige Anno 1675. den 3. Mart. ... in dem 33. Jahr... seines Alters ... verschieden ... und den 6. Mart. zur Erden bestattet wurde / Aus schuldiger Pflicht und dem Seelig-verstorbenen zum Ehren-Gedächtnuß auffgesetzt von Martino Michaële, SS. Theol. & Lib. Art. Stud.

⁸⁸ Matr. Heid., Bd. 2, S. 355, und Matr. Strassb., Bd. 2, S. 276.

⁸⁹ Vgl. Nouv. Dict., S. 2289.

⁹⁰ Nouv. Dict., S. 2289.

⁹¹ Matr. Strassb., Bd. 1, S. 393 u. Bd. 2, S. 150, Matr. Jena Bd. 2, S. 464 und Halle Bd. I.

⁹² Vgl. Liste (unter den angegebenen Mandatsjahren).

jardiniers).⁹³ - Die Position des Ammeisters ist schwer in heutige Begriffe zu übersetzen. Von der Bedeutung her entspricht sie in etwa der eines „Oberbürgermeisters“. Strassburg hatte seit dem Mittelalter eine Art Doppelspitze: 1. den Ammeister mit jährlicher Amtszeit, der aus dem Bürgertum (d.h. den Zünften) genommen war; 2. den nur vierteljährlich amtierenden (adligen) Stettmeister, der eher protokollarische Funktionen hatte. Die eigentliche „Macht“ in der stark auf „balance of power“ beruhenden Selbstverwaltung der Stadt lag beim Ammeister.⁹⁴ - Jeremias Adam Leitersperger gelang es offensichtlich, seine sehr respektable politische Laufbahn mit seinen breitgestreuten wissenschaftlichen Interessen zu verbinden. Es existieren von ihm (aus den Jahren 1708, 1709, 1711 und 1712) mehrere moralphilosophische und medizinische Abhandlungen, die auch in deutschen Bibliotheken recht gut vertreten sind.⁹⁵

Wenige Jahre nach Jeremias Adam stellte die Familie einen zweiten Ammeister in der Person von Philipp Caspar Leitersperger (1670-1735), Sohn des zuvor erwähnten, früh verstorbenen Johann Georg Leitersperger.⁹⁶ Er wurde am 22. Okt. 1688 unter dem Namen Philippus Casparus Leytterspergensis als stud. phil. an der Universität Strassburg eingeschrieben und hat sich dann dem Studium der Rechte gewidmet.⁹⁷ In den Jahren 1698, 1699, 1702 und 1703 war er Mitglied im Rat für die Zunft der Tuchmacher (drapiers); den Höhepunkt seiner Karriere erreichte er in den Jahren 1725 und 1731 als Ammeister der Stadt, beide Male als - wohl nomineller - Vertreter der „winsticher“ (gourmets).⁹⁸ Nach Seyboth war er in den Jahren 1737 und 1756 (als Eigentümer) auf einem Anwesen in der Langgasse (später Grand'Rue; Grundstück Nr. 101 nach der Nummerierung von 1858) verzeichnet⁹⁹. Im Register der Mormonen sind von ihm zwei Töchter aufgeführt (die logischerweise den Namen nicht weitergeben konnten): Maria Magdalena (geb. 7. 10. 1706) und

⁹³ Liste (vgl. die genannten Jahre); Lehr, S. 357 u. 360.

⁹⁴ Vgl. Hist. S. 109 („l' Ammeister, chef de la ville“).

⁹⁵ Wir können hier folgende vier Titel zitieren: (1) *Dissertatio academica, quaestiones aliquot ex philosophia practica delibans* 1. An consecraturus vitam arti medicae operam dare debeat studio ethices? 2. An probanda sit eorum ratio docendi, qui ad modum artis medicae philosophiam moralem seu ethicam tradunt? 3. An in republica bene constituta medici sint tolerandi? 4. An liceat corpora mortuorum anatomicis dissecare? 5. An vera amicitia inter pocula possit contrahi? 6. An iuramentum, quod praedo latro ... metu iniusto extorsit, obliget? 7. An viro probo liceat mendacium dicere? / praeside Johanne Georgio Scherzio, j. u. et ph. d., solemnibus disquisitionibus sistit Jeremias Adamus Leitersperger, autor et respondens / 1708. - (2) *Dissertatio Philosophica Quaestiones Quasdam Physicas perlustrans / Quam ... Sub Praesidio Dn. Joannis Boecleri, Med. & Phil. D. & Phys. P. P. O. ... Solenni Eruditorum Examine d. 18. Febr. MDCCIX. ... subjiciet Jeremias Adamus Leitersperger Argentoratensis Auctor / Argentorati 1709.* - (3) *Dissertatio anatomica exhibens Encheirisin novam, qua ductus Thoracicus unà cum receptaculo chyli in quovis subjecto humano demonstrari potest, quam, sub praesidio Dn. Johannis Saltzmanni... Solenni Philiatorum examini subjiciet Jeremias Adamus Leitersperger, Argentoratensis. Argentorati (Spoor) 1711.* - (4) *Dissertatio inauguralis de Morbo Attonito, quam ... solenni philiatorum examini subjiciet Jeremias Adam Leitersperger / 1712.*

⁹⁶ Vgl. *Nouv. Dict.*, S. 2288 f.

⁹⁷ *Matr. Strassb.* Bd. 1, S. 386; ausserdem *Nouv. Dict.*, S. 2289.

⁹⁸ Vgl. Liste (unter den genannten Jahren); Lehr, S. 364 u. 367.

⁹⁹ Seyboth 1890, S. 81.

Catharina Elisabetha (geb. 28. 7. 1709).¹⁰⁰

Zu den letzten uns bekannten Leitersperger zählen noch: (1) Johannes Leitersperger, der am 23. April 1715 als stud. phil. und am 5. Januar 1722 als cand. iur. in Strassburg eingeschrieben wurde,¹⁰¹ in den Jahren 1726, 1727, 1730, 1731, 1734 und 1735 für die winsticher (gourmets) Mitglied des Rats und dann 1735-37 des Rats der XXI war;¹⁰² - (2) Johannes Philippus Leitersberger, cand. iur. im Jahre 1715,¹⁰³ von dem wir eine moralphilosophische und zwei juristische Abhandlungen besitzen¹⁰⁴ und der ebenfalls politisch aktiv war: in den Jahren 1724 und 1725 war er Senator für die Zunft der Küfer (tonneliers), anschliessend Mitglied des Rates der XXI (1727-30) und der XV (1730-33).¹⁰⁵

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts scheint der Name Leitersperger in Strassburg erloschen zu sein.

¹⁰⁰ Vgl. Mormonen, Familysearch.

¹⁰¹ Matr. Strassb. Bd. 1, S. 401 u. Bd. 2, S. 560.

¹⁰² Vgl. Liste (unter den genannten Jahren).

¹⁰³ Matr. Strassb. Bd. 2., S. 554.

¹⁰⁴ Sie stammen aus den Jahren 1711, 1716 und 1722: (1) *Dissertatio academica quaestiones aliquot ex philosophia practica delibans, quam ... praeside Dn. Johanne Georgio Scherzio, ... in ... Argentoratensium Universitate, solenni disquisitioni sistit Joh. Philippus Leitersperger, ... a. d. 29 junii 1711. Argentorati: typis Vae J. Spoor.* - (2) *Dissertatio inauguralis juridica, de ordaliis sive purgatione vulgari / submittit Joh. Philippus Leitersperger. Argentorati (Beck) 1716.* - (3) *Dissertatio juridica inauguralis de jure venatorio-forestali, quam ... in ... Argentoratensium Universitate ... examini submittit Joannes P. Leitersperger, ... ad d. [17] jun. 1722. Argentorati, Literis J. Pastorii.*

¹⁰⁵ Vgl. Liste (unter den genannten Jahreszahlen).

III. Laitterberger

Die Geschichte unserer Laitenberger (mit „n“) beginnt mit einem Laitterberger (mit „r“), einem Jörg Laitterberger, Bauer in Ennahofen auf der Schwäbischen Alb.

Wie aus einem Laitterberger des sechzehnten Jahrhunderts die Laitenberger des siebzehnten und achtzehnten werden können, und auch die weitere Frage, was dieser neue Name (abweichend von Laitterberger) überhaupt bedeutet, soll uns erst im nächsten Kapitel beschäftigen. Im Augenblick wollen wir nur die Auffälligkeit des Namens Laitterberger an sich betonen. Er stellt in der Tat eine ausgesprochene Anomalie angesichts der Tatsache dar, dass die Normalform des Namens¹⁰⁶ im 16. Jahrhundert genau dieselbe war wie heute: Laitenberger (bzw. Leitenberger)¹⁰⁷. - Ob diese Anomalie auf eine Verwandtschaft mit dem oberschwäbischen Geschlecht der Laiterberg verweist, lässt sich angesichts einer Lücke von fast 300 Jahren nicht entscheiden. Allerdings ist es ein relativ häufiger, wenn auch schwer zu verfolgender Vorgang, dass niederadlige Familien in „verbauerter“ Gestalt (als Pachtbauern) überleben.¹⁰⁸ Dass der Name unseres Laitterberger überhaupt aus der Geschichtslosigkeit auftaucht, ist einem ausgesprochenen Zufall zu verdanken, wie er sich Ende des 16. Jahrhunderts auf der Schwäbischen Alb ergeben hat.

Im Jahre 1582 wird Jörg Laitterberger (in einem etwa 13-seitigen Dokument)¹⁰⁹ als „Inhaber“ eines der Herrschaft Württemberg gehörenden „Gnaden- oder Fallguts“ in Ennahofen vorgestellt. Das Dorf liegt in den später so genannten Lutherischen Bergen, die damals - nicht unumstrittenen¹¹⁰ -

¹⁰⁶ Wir verweisen hier auf die Dokumentation des Namens im Mormonen-Registers und auch auf einen eigenen Fund im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, wo ein Schwiegervater namens Laittenberger aus Magoldsheim bei Münsingen im Jahre 1493 als Bürge seines als Wilderer ertappten Schwiegersohns belegt ist (HSTA Urfehden A 44 Bd. XI WR 4229 Nr. 298). - Wenn die Namensform Lait(t)erberger nicht ringsum von Laitenberger/Leitenberger „eingekreist“ gewesen wäre, würden die beharrlichen Bemühungen der „protokollführenden“ Pfarrer, sie durch die Form „mit n“ zu ersetzen (vgl. Teil IV), nicht verständlich.

¹⁰⁷ Wegen der ai/ei-Schreibung verweisen wir hier noch einmal auf die Fussnote 4 unseres ersten Teils.

¹⁰⁸ Eine weitere Form des Überlebens ist der Handwerkerberuf in der Stadt. Die Freien Reichsstädte waren hier natürlich besonders attraktiv, und in der Tat finden wir den Namen Laitterberger im 16. Jahrhundert in Esslingen und in Ulm. Die eventuelle Verwandtschaft dieser Familien untereinander oder auch mit Jörg Laitterberger aus Ennahofen konnten wir bislang nicht klären. In Esslingen scheint der Name am Anfang des 17. Jahrhunderts und in Ulm noch im 16. Jahrhundert ausgestorben zu sein. - Da ein Zusammenhang mit „unseren“ Laitenberger fehlt, bleiben sie außerhalb der weiteren Betrachtung.

¹⁰⁹ HSTA H 101 Bd. 1575.

¹¹⁰ Die Herrschaft Neusteusslingen, zu der das Dorf gehörte, war von dem ohne männliche Nachkommen gebliebenen Egilolf von Steusslingen im Jahre 1270 den Grafen von Württemberg zu Lehen „aufgetragen“ worden, welche sie dann erwartungs- (und soz. „auftragsgemäss“) beim Tod Egilolfs (1285) an den Ehemann seiner Erbtochter, einen Herren von Freyberg, vergaben. Das Geschlecht der Freyberger besass das Lehen fast 300 Jahre lang. Als dann der letzte Freyberg auf Schloss Neusteusslingen gegen Ende des Jahres 1581 im Sterben lag, waren die Württemberger schon vorbereitet und zogen das „erledigte Lehen“ kurzerhand ein. Es war - nach der Lesart des Lehensherrn - an Württemberg „heimgefallen.“ Die Verwandten des schliesslich am 10. Januar 1582 verstorbenen Neusteusslinger Schlossherrn sahen dies anders. Nach ihrer Vorstellung hätte Württemberg die Herrschaft an den nächsten männlichen Spross der Familie weiterverleihen müssen. Sie führten daher einen (bis ins 17. Jahrhundert andauernden) Prozess, bei dem sie schliesslich vom Herzog eine bedeutende Entschädigung (100 000 fl.) erstreiten konnten. Die Nachfahren des Geschlechts leben heute noch im benachbarten Allmendinger Schloss. - Vgl. hierzu allgemein: Der Alb-Donau-Kreis, Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, Band I (1989), S. 386, sowie Band II (1992), S. 884 f.; ausserdem Martin Leube, Wie die Pfarrei Weilersteusslingen evangelisch

von den Herren von Freyberg an das Herzogtum Württemberg gelangt und sofort in lutherisch-evangelischem Sinne reformiert worden waren. Die Einführung der neuen Lehre erfolgte auf der Basis des Augsburger Religionsfriedens von 1555 und nahm nur wenige Tage (die Zeitspanne von Palmsonntag bis Ostermontag, d.h. vom 8. bis zum 16. April 1582) in Anspruch. Nach entsprechender Belehrung und Vorbereitung durch den neuen evangelischen Pfarrer nahm die Bevölkerung der Pfarrei Weilersteusslingen, zu der das Dorf Ennahofen jetzt gehörte, in zwei Gruppen (am Gründonnerstag und am Ostersonntag) fast vollzählig am Abendmahl nach der neuen, lutherischen Ordnung teil.¹¹¹ Auch Jörg Laitterberger wird dabei gewesen sein. Seine Nachkommen werden wenig später - in Kirchheim/Teck - eine Reihe nicht unbedeutender evangelischer Theologen stellen.

Noch im Jahre 1582 wurde eine vollständige schriftliche Aufnahme der Liegenschaften und Nutzungsverhältnisse in dem nunmehr württembergischen Territorium erstellt, eine umfangreiche Dokumentation, die heute im Hauptstaatsarchiv aufbewahrt wird (zu ihr gehört auch der erwähnte Text über Jörg Laitterberger). Aus der Dokumentation geht hervor, dass das Dorf Ennahofen aus insgesamt 24 Anwesen bestand, die nunmehr alle der Herrschaft Württemberg gehörten¹¹² und als „Fallgüter“ an einzelne Bauern (= Lehensträger) verliehen waren. Die Verleihung dieser Fallgüter war im Gegensatz zu den Erblehen auf die Lebenszeit des Beliehenen beschränkt, bei dessen Tod sie an die Herrschaft „zurückfielen“.

Das Gut des Jörg L. wird in dem genannten Text ausführlich beschrieben. Gleich zu Beginn wird der jährlich an Martini zu erbringende „Zins“ in Geld und Naturalien, mit Fron- und Spanndiensten, festgelegt. Dann folgt die Aufstellung der „Pachtsache“ selbst (zu dem Begriff vgl. später). Das Gut gehört zu den grösseren der 24 Anwesen des Dorfes, die insgesamt „einen grösseren Hof (mit etwas über 70 Jauchert Acker) und 9 Lehen mit einer Ackerfläche von 30 bis 56 Jauchert“, sowie noch 8 kleinere und sonstige Lehen umfassten.¹¹³ Das Gut von Jörg L. mit seinen etwa 56 Jauchert gehörte zur Spitze der zweiten Gruppe.

Es handelt sich indes nicht um einen „einheitlichen“, zusammenhängenden Gutshof. Das Wohnhaus (mit Scheune, Hofraite und Baumgarten) stand direkt an der Dorfstrasse zwischen den anderen Höfen, und die Äcker und Wiesen liegen weit über die Markung verstreut. Das Ackerland, das der Dreifelderwirtschaft unterlag, ist auf drei verschiedene „Eschen“ verteilt: „Ösch (sic!) gegen Grötzingen“, „Ösch gegen Aichet“ und „Ösch gegen Hasenmad“. Auch innerhalb dieser Eschen bebaute Jörg L. nicht etwa nur ein einziges (grösseres) Flurstück, sondern eine ganze Anzahl

wurde; in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte, 3. Folge, 49. Jahrgang, 1949, S. 86, Fussnote.

¹¹¹ Vgl. Leube 1949, S. 85-98.

¹¹² Eine Zusammenfassung dieser historischen Besitzverhältnisse findet sich in Der Alb-Donau-Kreis, Bd. I, S. 385-87.

¹¹³ Vgl. Der Alb-Donau-Kreis, Bd. I, S.385.

(kleinerer bis mittlerer) „Äcker“, deren Grundstücksnachbarn (= andere „Lehensnehmer“) rechts und links, vorne und hinten einzeln benannt werden. Diese Aufzählung der Ackerstücke nimmt über acht Seiten in Anspruch. Dann werden noch (auf knapp einer Seite) die Wiesen erwähnt, die zusammen viereinhalb Tagwerk ausmachen. Jörg L.s Gnadengut stellt sich also dar als ein „normaler“ bäuerlicher Hof mit Streubesitz.

Der 13-seitige Text sagt nirgends, dass Jörg L. zum Zwecke der Übernahme seines Guts von irgendwoher erst zugezogen sei; vielmehr wird davon ausgegangen, dass es sich um einen im Dorf wohlbekannten Mann handelt. Das Gut, das er „innehat und bebaut“ ist ihm gegen Zins „geliehen“. Es handelt sich also - trotz der etwas feudalen Formulierung - um eine Art Pachtverhältnis, das jedoch nicht für einen abgegrenzten Zeitraum, etwa 10 Jahre, sondern auf Lebenszeit gültig ist. Mit aller Klarheit wird gesagt: Wenn Jörg L. „durch Tod abgeht“, so ist die Herrschaft völlig frei, mit dem „Lehen“ nach Gutdünken zu verfahren: es zu behalten, zu verkaufen, es an wen auch immer, sei es teurer, sei es billiger, weiterzuverleihen. - Jörg L. hat dieses Gnadengut noch einige Jahre, bis zu seinem Tod 1588, innegehabt und dafür (jährlich an Martini) die wohl nie „gnädig“ reduzierte Pacht bezahlt.

Es fragt sich, wann Jörg Laitterberger überhaupt nach Ennahofen gekommen ist. - Dass dies erst 1582 geschehen sei, scheidet aufgrund des zitierten Wortlautes („hat inne und bebaut“) von vorneherein aus. Er muss auf dem Hof (der jetzt, 1582, der Herrschaft Württemberg gehört) schon zuvor gesessen haben. Wahrscheinlich auch da schon (etwas feudal ausgedrückt) als „Lehensträger“, nämlich der vergangenen Herrschaft der Herren von Freyberg.¹¹⁴ Dass Jörg Laitterberger im Dorf jedoch der erste Träger seines Namens war, ergibt sich aus der Tatsache, dass die von ihm bebauten Äcker und Wiesen nirgends an andere Laitterberger-Grundstücke anstoßen. Es gab vor ihm keinen Laitterberger in Ennahofen oder den Lutherischen Bergen, und die später und bis heute hier fassbaren (Laitenberger) lassen sich alle als seine Nachfahren erweisen. - Das Jahr 1582 scheidet für seine Ankunft in Ennahofen jedoch nicht nur wegen des aus dem Text erschiessbaren Grundes aus. Zur Neuübernahme eines Hofes war Jörg L. in den 80er Jahren auch schon zu alt. Wahrscheinlich wird er seinen Hof gleich nach seiner Heirat, etwa 1545/50, von ausserhalb kommend übernommen haben, und in Ennahofen werden dann zwischen 1550 und 1555 seine Kinder geboren sein.

Der Sohn Heinrich, der das Küferhandwerk erlernt hatte, verheiratete sich 1576 im (damals bereits evangelischen) Kirchheim/Teck. Er steht dort im Register der „Zugezogenen“¹¹⁵ als „aus

¹¹⁴ Das Dokument des Hauptstaatsarchivs hat gewissermassen Doppelfunktion. Es beschreibt einerseits die von den einzelnen „Lehensträgern“ innegehabten „Pachtsachen“ und stellt andererseits eine erstmalige Aufzeichnung über Württembergs nunmehriges Eigentum in den Lutherischen Bergen, eine Art Württembergisches Urbar, dar.

¹¹⁵ Verzeichnis der Geschlechternamen von Ehen Auswärtiger 1571 Bd. 2.

Ennahofen“ stammend, wo er in der Tat um 1550 geboren sein muss. Seine drei Brüder (Hans, Jerg und Melchior) blieben am Ort ihrer Geburt und verheirateten sich hier, - ebenso wie dann auch die Söhne der beiden letzteren, Jerg und Melchior.¹¹⁶

Die Nachkommen von Hans Laitterberger¹¹⁷ dagegen hatten es sicher schwierig. Ihr Vater hatte sich wohl ebenfalls um die Mitte der 1570er Jahre verheiratet, war aber schon 1584 in Teuringshofen (5 km von Ennahofen) gestorben und hatte eine noch junge Witwe (sie starb 1624) und offensichtlich auch mehrere, noch junge Kinder hinterlassen. Für letztere dürfte es am Ort kaum Zukunftsaussichten gegeben haben. Wahrscheinlich nahmen sie, ins Erwachsenenalter gekommen, ihr bescheidenes Vätererbe zusammen und zogen weg. - Im Jahre 1603 werden ein Hanns Laiterberger und ein Endriss Laiterberger (höchstwahrscheinlich Söhne des in Teuringshofen verstorbenen Hans Laitterberger) im etwa 15 km entfernten Laichingen durch die Württembergische Musterung als „einfache Schützen, ledige Personen“ erfasst.¹¹⁸ Bei der Musterung des Jahres 1607¹¹⁹ haben sich diese in „ainfache Schützen“ (ohne Zusatz) verwandelt. Sie hatten sich wohl zwischenzeitlich in Laichingen verheiratet. Auch ihre Namen haben sich in diesen vier Jahren verwandelt; sie heißen jetzt Hanns Laittenberger und Enderlin Laittenberger. - Dieselbe Verwandlung erlebt um diese Zeit der Name des Kirchheimer Zweigs. Der gelernte Küfer Heinrich schrieb sich auch noch am neuen Wohnort - wie sein Vater - mit „r“¹²⁰, und sein Sohn Johannes wird im Jahre 1595 in Tübingen noch unter dem Namen Laiterberger immatrikuliert. Seine weitere Laufbahn wird er dann unter dem Namen Laitenberger absolvieren, den er an seine Kinder weitergab. - Auch die in Ennahofen und Weilersteusslingen verbliebenen Nachfahren von Jörg Laitterberger (Nachkommen von Jerg und Melchior L.) werden von der Namensumwandlung erfasst und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Laitenbergern. Wir erwähnen sie hier noch einmal der Vollständigkeit halber, werden sie aber im gegenwärtigen Zusammenhang nicht weiterverfolgen.¹²¹

¹¹⁶ Die ab hier und vor allem in Teil IV des Artikels gemachten genealogischen Aussagen beruhen insgesamt auf den Daten der örtlichen Kirchenbücher, die heute als Mikrofilme relativ leicht zugänglich sind. Um unsere Ausführungen nicht zu überlasten, haben wir - mit Ausnahme signifikanter Fälle - darauf verzichtet, diese im einzelnen zu belegen.

¹¹⁷ Er wird bei seinem Todeseintrag in Teuringshofen (anders als sein Vater und seine Brüder) nicht als Laitterberger, sondern als Laitenberger aufgeführt. Auf den Grund dieses „Einfalls“ des zuständigen Pfarrers Grein werden wir zu Beginn unseres vierten Kapitels zurückkommen.

¹¹⁸ HSTA A 28a (Microfilm M 464 XXIV).

¹¹⁹ HSTA A 28a (Microfilm 490).

¹²⁰ Vgl. KB Kirchheim 140 Bd. 1 Ehebuch 20.6.1576: Heinrich Laiterberger, Jerg Layterberger Son von Ennahofen / Maria, Veit Hoylers Tochter von Kirchen.

¹²¹ Die „Verwandlung“ vollzieht sich bei den nach Kirchheim und Laichingen Abgewanderten (vom Stammvater Jörg L. aus gesehen) in der Enkelgeneration, bei den „Daheimgebliebenen“ eher ein wenig später. Auffällig ist, dass sie nicht von einer Generation zur andern, sondern jeweils im Lebensverlauf ein und derselben Person stattfindet, die sich anfangs noch mit „r“ und später mit „n“ schreibt. Zur Rolle der Pfarrer bei diesem Vorgang vgl. den Anfang von Kapitel IV.

IV. Laitenberger

Wir fragen jetzt: Was war wohl der Grund für jene „Verwandlung“, durch welche aus Laitterberger das „so ähnlich klingende“ Lait(t)enberger wurde? Nach unserer Meinung haben wir es hier mit der Folge der sich durchsetzenden Führung von Kirchenbüchern, kombiniert mit der württembergischen Einrichtung der Pfarrerrotation,¹²² zu tun. Wenn in mittelalterlichen Zeiten ein Name überhaupt „aktenkundig“ wurde, so lieferte dieser in sich völlig singuläre Vorgang keinen Anlass zur Anpassung an anderswo vorhandene Namensformen. Dies änderte sich nunmehr in grundlegender Weise: Jetzt wurde der Name jedes Menschen gleich bei der Geburt „erfasst“ und in der Regel mehrmals (oft sogar vielfach) im Laufe des Lebens „fortgeschrieben“. Dabei war für die Pfarrer, welche die Geburts-, Ehe- und Sterberegister führten, die Vielfalt der angetroffenen Varianten sicher ein Ärgernis, das durch ihren ständigen Ortswechsel sogar noch gesteigert wurde. Infolge ihrer Mobilität hatten die Pfarrer ja die Möglichkeit des Vergleichs und deshalb sicher auch das Bedürfnis, „Anomalien“ zu beseitigen und den Menschen sozusagen ihren „richtigen“ Namen zu verpassen.

Bei den Laitterberger gerieten sie dabei ausgerechnet „an den falschen“. Der substituierte Name Laitenberger ist nämlich keine bloße Variante des bisherigen, sondern schlicht ein anderer Name, der sich in Etymologie und Bedeutung grundlegend von dem vorhergehenden (der Serie Laiterberg, Leitersperger oder Laitterberger) unterscheidet¹²³. Das oberschwäbische Geschlecht der Laiterberg (Analoges gilt für Leitersperger und Laitterberger) hatte seinen Namen ja von der terrassenförmigen, an eine Leiter erinnernden Stufung seines „Hausbergs“ bezogen. Bei dem neuen Namen dagegen wird von einer anderen Vorstellung (und einem anderen Grundwort) ausgegangen. Zugrunde liegt hier nicht die „Leiter“, sondern das mittelhochdeutsche Wort „lite“ (neuhochdeutsch Leite), das soviel wie *der Abhang*, *die Halde* bedeutet. Das Wort ist schon länger aus dem aktiven Wortschatz des Deutschen ausgeschieden (niemand, ausser einem Laitenberger, wäre heute in der Lage, es zu erklären), doch hat es als Flurname viele Spuren hinterlassen, vor allem in Bayern, Franken und Thüringen (im Schwäbischen scheint das Wort am frühesten

¹²² Wegen der Einzelbelege zu den in diesem Teil gehäuft auftretenden genealogischen Daten verweisen wir noch einmal auf die Fussnote 11 von Teil III.

¹²³ Das Hickhack, das durch die Pfarrerrotation vorübergehend sogar zusätzlich in die Namensgebung hineinkam, bevor sich eine einheitliche Linie herausbildete, lässt sich sehr schön an den in Ennahofen verbliebenen Nachkommen von Jörg Laitterberger zeigen. Der im Jahre 1582 zum Zwecke ihrer Reformierung in die später sog. Lutherischen Berge abgestellte Pfarrer Zacharias Greins hatte nur eine einzige Gelegenheit (1584), einen Laitterberger zu protokollieren und machte daraus einen Laitenberger. Er glaubte wohl, auch gleich die Namensgebung (nach ihm geläufigen Mustern) mit reformieren zu müssen; vorher war er Pfarrer in Grabenstetten (nahe Hülben, bei Urach) gewesen. Der nächste Pfarrer Georgius Uber (1586-1610) schaute seinen Schäfchen besser aufs Maul und schreibt durchweg Layterberger (1586, 1588, 1591 2x, 1599 2x, 1600, 1602, 1608 u. 1609). Sein Nachfolger Johannes Morz (1610-1621) führt - nicht ganz lückenlos - die Graphie Leytenberger ein, und erst mit dem Pfarrer Samuel Mann (1621-1627) beginnt die so schon vorbereitete Form Laitenberger sich durchzusetzen.

ausgetorben zu sein)¹²⁴. Allein im Stadtgebiet von Würzburg gab es früher mehr als zehn verschiedene Leiten, die heute wenigstens als Strassennamen überleben.¹²⁵ Auch als Ortsname kommt „Leite“ gelegentlich vor.¹²⁶ Von lite/Leite ist der sehr häufige Wohnstätten- und gelegentlich auch Herkunftsname „Leitner“ (Leithner oder Leuthner), gewissermassen ein Mini-Leitenberger, abgeleitet. - Das erweiterte Grundwort Leitenberg/Laitenberg¹²⁷, das einen Berg mit einem (in der Regel eher flach geneigten) Abhang bedeutet, kommt ebenfalls als Flur-¹²⁸ und als Ortsname¹²⁹ vor, was eine Ableitung als Wohnstätten- und als Herkunftsname erlaubt. Der so entstehende Name ist nicht einfach eine Variante der früher behandelten Serie (Laiterberg usw.); wir haben es hier mit zwei ganz verschiedenen Namen zu tun, weil sie auf absolut verschiedene Grundwörter („Leiter“ bzw. „Berghang“) zurückgehen.

Die erste Entfaltung der Familie unseres Jörg Laitterberger aus Ennahofen fand unter dem neuen Namen Laitenberger zunächst in Kirchheim/Teck statt. Kurz darauf folgt der Laichinger Zweig, der sich in den Liebensteiner (später Neckarwestheimer und Mundelsheimer) Namensträgern fortsetzt.¹³⁰

1. Kirchheim/Teck

In Kirchheim sind die Laitenberger über fünf Generationen (vom Ende des 16. bis ins 18. Jahrhundert) zu verfolgen.¹³¹ Am Anfang steht Heinrich Laiterberger, geb. um 1550 in Ennahofen, der sich 1576 mit der Kirchheimerin Maria Hoyler verheiratete. Der gelernte Küfer muss ein umgänglicher und verständiger Mensch gewesen sein, dem es in kurzer Zeit gelang, zu den besten Handwerkerfamilien Kirchheims und Tübingens Kontakt zu finden und (nicht zuletzt) seinen Sohn

¹²⁴ Vgl. Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch (s.v. Leite).

¹²⁵ Angesichts ihrer Vielzahl trugen diese Leiten (wie auch die heutigen Strassennamen) differenzierende Zusätze: Abtsleitenweg, Albertsleitenweg, Bohlleitenweg, Heinrichsleitenweg, Lehnleitenweg, Leitengraben, Oberer Leitenweg, Leitenackerweg, Leitenpfad, Mainleitenweg, Sanderheinrichsleitenweg, Sonnleite, Winterleitenweg usw. Nur eine einzige trägt den schlichten Namen „Leite“ (ohne Zusatz). Es handelt sich um den Abhang, den man von der Innenstadt kommend auf der Fahrt in Richtung Autobahneinfahrt Heidingsfeld - von der ansteigenden B 19 aus rechter Hand - sehen kann (heute Weinberg). Dass hier der Zusatz fehlt, mag dadurch begründet sein, dass dies in der früher selbstständigen Gemeinde Heidingsfeld die einzige Leite war.

¹²⁶ Vgl. Leithen (alter Dativ Singular) bei Pocking (Niederbayern) und bei Peiting (Oberbayern).

¹²⁷ Wir verweisen wegen der ei/ai-Schreibung noch einmal auf unsere Fussnote 4 in Teil I und nehmen im weiteren meist nur die ai-Variante als Beispiel.

¹²⁸ Vgl. z..B. ganz in der Nähe von Würzburg den Flurnamen Leitenberg auf der Markung Neusses am Berg (bei Dettelbach am Main).

¹²⁹ Leitenberg, heute Stadtteil von Frasdorf im Kreis Rosenheim/Oberbayern; auch in Österreich: Leitenberg, heute Ortsteil der Gemeinde Mitterlabill südöstlich von Graz.

¹³⁰ Die Ennahofer und Weilersteusslinger Linien, die etwa eine halbe Generation später ebenfalls zu Laitenbergern werden, sollen hier, wie angedeutet, nicht weiter erörtert werden.

¹³¹ Für die Daten der Kirchheimer Laitenberger stehen ausser den örtlichen Kirchenbüchern folgende Quellen zur Verfügung: Die Historische Familienkartei Kirchheim (Stadtarchiv); Die Matrikeln der Universität Tübingen; Joh. Nic. Stoll, Sammlung aller Magister-Promotionen..., Stuttgart 1756; das Sigel-Pfarrerverzeichnis.

Johannes zum Studium auf das Tübinger Stift zu schicken.

Dieser wurde der erste in einer Reihe von Theologen, welche die Familie hervorbringen sollte. Seine Laufbahn verlief so, wie sie einem „gescheiten Schüler“ in Württemberg vorgezeichnet war. Der um 1582 (oder etwas früher) Geborene¹³² wurde nach Vorbereitung in der Klosterschule Maulbronn im Jahre 1595 in Tübingen (noch unter dem Namen Laiterberger)¹³³ immatrikuliert. Hier legte er im Jahre 1601 das Bakkalaureat ab (damals der unterste Universitätsgrad, heute in etwa dem Abitur entsprechend) und trat 1603 als Stipendiat in das Evangelische Stift über, das der Theologischen Fakultät als eine Art Seminar und Wohnheim zugeordnet war. Das Magisterexamen der Artistenfakultät (die sich bereits Philosophische Fakultät zu nennen begann) bestand er im Jahre 1605. - Damit erlangte man nach der Studienordnung die Voraussetzung für das sich anschliessende etwa dreijährige Theologiestudium, das (wie zuvor schon das Artistenstudium und das zum Bakkalaureat führende „Vorstudium“) grundsätzlich an der Universität stattfand, aber am Stift durch zusätzliche Veranstaltungen, insbesondere der Repetenten, gefördert und streng kontrolliert wurde. Durch die Berichte dieser Repetenten war das Konsistorium (die oberste Kirchenleitung in Stuttgart) immer genauestens über die Fortschritte der Stipendiaten unterrichtet und konnte so zur Wiederbesetzung von Pfarrerstellen die besten Anwärter gezielt in die Hauptstadt zur sog. Konsistorialprüfung laden. - Johannes L. muss auch diese letzte Prüfung mit Erfolg bestanden haben; sein weiterer Lebensrhythmus war dann geprägt durch den im württembergischen Kirchendienst üblichen regelmäßigen Ortswechsel: Haiterbach 1609, Gutenberg 1611, Liebenzell 1616 und Wendlingen 1626, wo er 1635 als 53-jähriger verstarb.¹³⁴ In Tübingen hatte er sich 1609 mit Anna Maria Kerler verheiratet; eines ihrer Kinder, der Sohn Hans David (1613-1680), kam in Gutenberg im Lenninger Tal zur Welt.

Obwohl Hans David seinem Vater nicht im Pfarrerberuf nachfolgte, hatte er in Kirchheim als „Bürger, Rathsverwandter, Sekler (Täschner) und Hauptzoller“ eine angesehene Stellung inne. Im Jahre 1647 verheiratete er sich hier mit Katharina Wölfflin, Tochter von Johann Georgius Wölfflin, ehemaligen Pfarrers von Owen, der im Dreissigjährigen Kriege einem schrecklichen Schicksal zum Opfer gefallen war (Im Jahre 1634, nach der Schlacht bei Nördlingen, war er in der Schlosskirche zu Nürtingen von marodierenden Kroaten, Angehörigen der kaiserlich-habsburgischen Truppen, ermordet worden; „Nürtinger Blutbibel“)¹³⁵. - Aus der Ehe von Hans David mit Katharina geb. Wölfflin gingen mehrere Kindern hervor, die man als eine ausgesprochene Erfolgsserie bezeichnen

¹³² Das Kirchheimer Taufbuch weist um die fragliche Zeit eine grössere Lücke auf.

¹³³ Vgl. Matr. Tüb. Bd. 3 (Nr. 224, 5). Die Immatrikulation erfolgte am 29.10.1595 mit der Herkunftsangabe „Kirchensis“. Zur relativ frühen Immatrikulation vgl. auch unsere Fussnote 39.

¹³⁴ Zu seiner Pfarrerslaufbahn vgl. Sigel-Verzeichnis Nr. 437.11.

¹³⁵ KB147/148 Ehebuch 1647.

kann. Die Familie (Eltern und Kinder) wurden in den Kirchenbüchern der Stadt¹³⁶ natürlich unter den Honoratioren (auf württembergisch: der „Ehre“) geführt. Drei der Söhne ergriffen Handwerkerberufe, Hans Christoph (Metzger), Hans Jakob (Barbierer)¹³⁷ und Hans Ulrich, der das in der Familie althergebrachte Küferhandwerk wieder aufnahm und als Ratsverwandter, vor allem aber als einer der beiden Bürgermeister (die gemeinsam das städtische Rechnungswesen führten) in den 1690er Jahren zu einem der einflussreichsten Bürger seiner Heimatstadt wurde¹³⁸. Geboren 1651, heiratete er 1677 die aus Waiblingen stammende Bürgermeisterstochter Katharina Pfeleiderer¹³⁹. Zu den wenigen Kindern dieser Ehe, die das Erwachsenenalter erreichten, gehörte Maria Regina (geb. 1685), die sich 1707 mit Johann Georg Duvernoy, „hochfürstlich-württembergischer Kanzlei-Advokatus“ aus einer angesehenen Mömpelgarder Pfarrersfamilie, verheiratete.¹⁴⁰ Die Tätigkeit Hans Ulrichs als Bürgermeister, die sich von den letzten 1680ern fast über die ganzen 1690er Jahre erstreckte, hat in Kirchheim eine gute Erinnerung hinterlassen. Als Leiter des Rechnungswesens kam ihm nach dem grossen Stadtbrand von 1690 eine entscheidende Bedeutung zu. Das Amt hat ihn (als Landschaftsverwandter, Abgeordneter im württembergischen Landtag) auch über den lokalen Rahmen hinausgeführt. Er starb 1615 im Alter von 64 Jahren. - Die Brüder Johann Georg und Johann David haben in der Württembergischen Kirche Karriere gemacht. Johann Georg war der älteste der insgesamt fünf Brüder in der Familie. 1648 geboren, hatte er im Jahre 1672 an der Philosophischen Fakultät das Magisterexamen abgelegt, an das sich das Theologiestudium anschloss.¹⁴¹ In den Jahren 1675-77 war er Hofmeister am herzoglich-württembergischen Hof mit dem Titel eines „Informators“¹⁴² (Erziehers und Betreuers) des „Herzogs“ Johann Friedrich (1669-1693), eines noch jungen Prinzen, der zusammen mit seiner Mutter, Maria Dorothea Sophia, im Kirchheimer Witwenpalais der Württembergischen Herzöge untergebracht war¹⁴³. - Im Jahre 1677 erhielt Johann Georg Laitenberger seine erste Pfarrerstelle auf der Festung Hohentwiel im Hegau, und bei Antritt dieser Stelle verheiratete er sich mit Maria

¹³⁶ KB Band 8.

¹³⁷ Er gilt in einer am 6. Nov. 1704 in Kirchheim angefertigten Protokollniederschrift als „verschollen“.

¹³⁸ Die Bürgermeister als Leiter des städtischen Rechnungswesens unterstanden dem württembergischen Vogt bzw. dem (adligen) Obervogt, der gleichzeitig die Spitze von Stadt und „Amt“ (in etwa: Landkreis) darstellte.

¹³⁹ Vgl. KB Kirchheim 147/148 Ehebuch 8.3.1677.

¹⁴⁰ Vgl. KB Kirchheim.

¹⁴¹ Vgl. Stoll, S. 277.

¹⁴² Vgl. Neues Württembergisches Dienerbuch. Bearbeitet von Walter Pfeilsticker. Zweiter Band; Ämter, Klöster, Cotta Nachf., Stuttgart 1963, § 217.

¹⁴³ Vgl. Raff 2002, S. 327-339, insbesondere die auf S. 332 f. wiedergegebene Kurzbiographie des 1693 im Duell umgekommenen Prinzen, in der auch Johann Georg Laitenberger als Erzieher erwähnt wird. - Zu der 1677 in Gang gesetzten, recht umständlichen Suche eines Nachfolgers für den Informator Johann Georg vgl.: Geschichte des Tübinger Stifts, Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, Sonderheft 1, Stuttgart 1929, S. 99 (verfasst von Leube).

Magdalena Estienne¹⁴⁴, Kammermagd der jungen Württembergischen Prinzessin Sophie-Charlotte, die ebenfalls bei ihrer Mutter, der verwitweten Herzogin, im Kirchheimer Schloss wohnte.¹⁴⁵ Die Braut des jungen Pfarrers stammte aus der Württembergischen Grafschaft Montbéliard (Mömpelgard); ihre Hauptaufgabe als Kammermagd der Prinzessin hatte wohl darin bestanden, ihr von Kindheit an - sie war bei der Heirat der Braut (1677) gerade sechs Jahre alt - die französische Sprache beizubringen.¹⁴⁶ Das Pfarrerehepaar hatte zahlreiche Kinder.¹⁴⁷ Der Älteste, der um 1680 geborene Sohn Johann Friedrich, hatte den Namen des herzoglichen Zöglings des Vaters erhalten und studierte später in Jena, Tübingen und Halle an der Saale das Fach Theologie.¹⁴⁸ Der Vater, Johann Georg, wurde nach seiner Zeit auf dem Hohentwiel (1677-1684) zum Kloster-Präzeptor in Blaubeuren (1684-1688) und dann zum Special (Dekan) zu Wildberg im Nagoldtal befördert (1689-1693). Er starb 1693¹⁴⁹ in Wildberg im Alter von 45 Jahren.

Von Johann Georg (ebenso wenig wie von seinem Grossvater, Johannes Laitenberger, dem ersten Pfarrer der Familie) ist keine gedruckte Arbeit erhalten geblieben, doch besitzen wir ein anderes Dokument seiner „akademischen“ Tätigkeit: In der Universitätsbibliothek Tübingen wird der Text einer (kollektiv erstellten) Magisterarbeit mit dem Titel „Palma“ aufbewahrt, die den Begriff

¹⁴⁴ Heiratseintrag vom 21.11.1677 im KB Kirchheim 147/148.

¹⁴⁵ Vgl. Raff 2002, S. 340-353.

¹⁴⁶ Lebensdaten der Prinzessin: 1671-1717. Im Jahre 1688 wurde sie durch ihre Vermählung zur Herzogin von Sachsen-Eisenach. Ihren Witwensitz nahm sie 1698 in Allstedt, von wo aus sie enge Beziehungen zum Pietismus um August Hermann Francke und seinen Kreis in Halle an der Saale unterhielt (vgl. Raff 2002, S. 340 u. 345).

¹⁴⁷ Wahrscheinlich auf dem Hohentwiel wurden folgende vier Kinder geboren: Joh. Fridrich, Maria Sophia, Joh. David, Heinrich Andreas; in Blaubeuren: Christoph Jacob 1686, Dorothea Charlotte 1687, Catharina Magdalena 1688, Joh. Georg 1689; in Wildberg: Ludovicus 1690, Joh. Georgius 1692 (die drei letzteren scheinen 1704 nicht mehr zu leben).

¹⁴⁸ Bei der Immatrikulation in Jena am 23.11.1697 findet sich die Angabe Isnacens. Thuring. (aus Eisenach stammend, der Residenz der Herzogin Sophie Charlotte, die jedoch schon im folgenden Jahr, 1698, verwitwete und sich deshalb auf den in Fussnote 25 erwähnten Witwensitz Allstedt zurückzog). Bei der Immatrikulation in Tübingen am 23.3.1700 (Nr. 29 654) steht die Herkunftsangabe Wildberga, wo sein Vater ja bis zu seinem Tod 1693 Special gewesen war. Am 22.6.1700 war Johann Friedrich in Kirchheim (zusammen mit seinem Onkel Johann David) bei der Anfertigung eines Vermögensprotokolls anwesend, doch bereits am 26.4.1701 wird er (mit der Herkunftsangabe Wildberga Würtembergicus) an der Universität Halle eingeschrieben. - Die in Fussnote 16 erwähnte, etwa drei Jahre später liegende Niederschrift vom 6. Nov. 1704 spricht davon, dass die hinterlassenen Kinder des Wildberger Specialis Sel. sich derzeit sämtlich in Sachsen aufhalten. Ein etwas früher im selben Jahr, am 28.5.1704, ausgestelltes Dokument („Inventarium und Ertheilung“; Stadtarchiv Kirchheim, Band B 1914, S. 106), das nach dem sel. Absterben von Anna Catharina L., Ehefrau von David L. erstellt wurde, zählt diese Nachkommen namentlich auf: „H. Johann Frid. Theol. Stud., Maria Sophia, Johann David, Heinrich Andreas, Christoph Jacob, Dorothea Charlotte und Catharina Magdalena“. Auf S. 125 b, ebenda, heisst es, dass Johann Fridrich und seine fünf (statt der aufgezählten sechs) Geschwister sich „in Hall in Sachsen“ aufhalten. Damit könnten die Franckeschen Stiftungen zu Halle an der Saale gemeint sein, in deren Waisenhaus die Geschwister vielleicht durch Vermittlung der in Allstedt wohnenden Herzogin-Witwe von Sachsen-Eisenach untergebracht worden waren; die Jungen unter ihnen könnten hier in der hauseigenen Druckerei ausgebildet worden sein (vgl.hierzu noch Fussnote 40). - Den Unterlagen, die uns freundlicherweise Herr Dr. Gröschel, Leiter des Archivs der Franckeschen Stiftungen, überlassen hat, konnten wir entnehmen, dass die beiden Mädchen Dorothea Charlotte und Catharina Magdalena Laitenberger zwischen November 1699 und Mai 1701 Schülerinnen am dortigen Gynäzeum waren; ihre Pension wurde von der verwitweten Herzogin bezahlt. Das älteste erhaltene Verzeichnis über Druckereilehrlinge beginnt leider erst 1739.

¹⁴⁹ Totenbuch Wildberg Anno 1693 (S. 102).

„Palme“ in naturgeschichtlich-naturwissenschaftlicher und in symbolisch-allegorischer Bedeutung behandelt und die einer (ebenfalls kollektiven) Magisterdisputation zwischen einer Gruppe von Kandidaten und einer Gruppe „bereits fertiger“ Magister zugrundelag. Dem Titelblatt ist zu entnehmen, dass die Disputation am 14. Februar 1677 unter dem Vorsitz des Magisters Johann Georg Laitenberger stattfand, der wohl den Dekan der Philosophischen Fakultät vertrat, in lateinischer Sprache die lateinisch geführte Disputation eröffnete, sie leitete und das Ergebnis verkündete.

Sein um sieben Jahre jüngerer Bruder, Johann David (geb. 1655), absolvierte eine ebenso respektable kirchliche Karriere. Auf seine Magisterprüfung (1677) folgte das Theologiestudium; dann war er Repetent am Stift (1680), Vikar in Stuttgart, Diacon in Backnang (1684), Erster Diacon in seiner Heimatstadt Kirchheim (1688) und ab 1693 Dekan ebenda.¹⁵⁰ Wohl gegen seinen Willen, da es den Abschied von Kirchheim bedeutete, wurde er 1707 Dekan in Backnang. Im selben Jahr war er auch zum Probst des Klosters Herbrechtingen (nordöstlich von Ulm) designiert worden, doch liess die offizielle Einweisung in die Stelle auf sich warten, so lang, dass er darüber im Jahre 1709 (in Backnang) verstarb.¹⁵¹

Von Johann David wird in der Tübinger UB die 1677 der Philosophischen Fakultät zum Zweck der Magisterdisputation vorgelegte Abhandlung „Trutina actuum humanorum“ (Die Waage der menschlichen Handlungen) aufbewahrt. Sie behandelt die Frage, wie sich der Mensch zum Handeln entschließt. Die Arbeit ist eingeteilt in acht Abschnitte, von denen jeder mit einer „conclusio“ (wörtlich: Schlussfolgerung) beginnt. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob es im 17. Jahrhundert in solchen Abhandlungen üblich war, mit der Schlussfolgerung zu beginnen. Vielleicht wäre es besser, den Begriff durch die Übersetzung „These“ wiederzugeben. Auf jeden Fall lautet die Schlussfolgerung (oder auch These), die den ersten Abschnitt (und damit die ganze Arbeit) eröffnet, folgendermaßen: „Das Motiv menschlichen Handels ist das Gute“. Diese „Behauptung“ spricht auf jeden Fall für Johann Davids Optimismus. Man kann sich jedoch leicht vorstellen, welche Begriffsakrobatik von Nöten ist, um diesem sehr wohl bestreitbaren Satz wenigstens einen Anschein von Plausibilität zu verschaffen. Die Laster größerer Philosophen, die noch aus dem Stift hervorgehen werden, scheinen uns hier schon vorweggenommen (Es geht ein wenig so, wie die Franzosen spöttelnd von der deutschen Philosophie sagen: „Da steckt alles in allem und umgekehrt“) - Die Söhne Johann Davids haben ebenfalls gedruckte Arbeiten hinterlassen, die (ausser wo es sich um das Hebräische handelt) wesentlich leichter zu lesen sind.

¹⁵⁰ Hier oblag ihm die Wiederherstellung der Hauptkirche St. Martin nach dem grossen Stadtbrand von 1690.

¹⁵¹ Zu diesem erfolglosen Warten vgl. Kolb, „Zur Geschichte der Prälaturen“, in: Blätter für württ. Kirchengeschichte, 29. Jg., S. 61. - Aus Johann Davids Feder sind auch mehrere Leichenreden überliefert: auf den Probst von Denkendorf, Johann Eberhard Knoll, 1689 (heute in der UB L XVI 66.4); auf Joh. Martin Rebstock (UB L XVI 79.4).

Das Schicksal des ältesten¹⁵² dieser Söhne geht einem besonders nahe, weil er nach einem vielversprechenden Anfang als Philologe und Theologe ein frühes Lebensende fand. Geboren im Jahre 1694 erweist er sich mit seiner 1713 zur Erlangung der „Secunda Laurea“¹⁵³ vorgelegten Arbeit unter dem Titel „Sulammitidis deliciae rurales“ (Die ländlichen Freuden der Sulammitis) als ein beschlagener Hebraist und Gräzist, der das Kapitel 7, Vers 11-14, des Hohen Liedes nach dem in der damaligen Bibelauslegung üblichen Interpretationsmuster des wörtlichen und des allegorischen Sinnes erklärt. Sulammitis, die „Frau Salomons“, fordert hier ihren Gebieter auf, aus der Stadt herauszukommen, um mit ihr im Freien zu nächtigen und in der Morgenfrühe die Düfte der üppig blühenden Natur zu genießen (so erklärt sich der Titel: „Die ländlichen Freuden“). Georg Friedrichs wörtliche Erklärung besteht in einem fortlaufenden (lateinisch geschriebenen) Kommentar zu den Schwierigkeiten des hebräischen Wortschatzes und der Grammatik, angereichert mit landeskundlichen Sacherklärungen zu den exotischen Pflanzen und Früchten. Sie schließt mit einer eigenen Übersetzung der Textstelle ins Lateinische (S. 31 der Arbeit) und einer nochmaligen zusammenfassenden Erklärung des wörtlichen Sinnes (S. 32). Dann folgt die Darlegung des allegorischen (und mystischen) Sinnes. Er besteht darin, dass im Herausgehen aus der durch Religion und Kultur geprägten Stadt (Jerusalem) auf das erst noch zu kultivierende (und heidnische) Land die Aufforderung zur Missionierung der heidnischen Völker gesehen wird. - Diese Erklärung mag uns Heutigen, die wir uns an den allzu offensichtlichen wörtlichen Sinn halten, weit hergeholt erscheinen. Sie liegt jedoch voll auf der Linie einer jahrhundertlang geübten Tradition der Textinterpretation. Die Arbeit Georg Friedrichs, der zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht mit dem eigentlichen Theologiestudium begonnen hatte, gibt Zeugnis von einer großen Beschlagenheit in philologischer, biblischer und auch orientkundlicher Hinsicht. Ihm wäre eine erfolgreiche Karriere in der Nachfolge seines berühmten Mentors Hiller, Professors der Theologie und der Orientalischen Sprachen, offengestanden. - Wohl von schwächerer körperlicher Konstitution, starb er im Jahre 1717 mit 24 Jahren.

Seinem Bruder Johann Jacob (geb. 1697) war ebenfalls kein langes Leben beschieden, doch konnte er wenigstens die ersten Sprossen auf der Leiter des württembergischen Kirchendienstes erklimmen. 1716 in Tübingen immatrikuliert (Nr. 31 491), war er nach der Magisterprüfung (1718) und dem anschließenden Theologiestudium Repetent am Stift (1725), Pfarrer und Subdiaconus in Notzingen und Ötlingen und schließlich Zweiter Diakon in seiner Heimatstadt Kirchheim (1730).¹⁵⁴ Im selben

¹⁵² Des ältesten, von dem wir eine gedruckte Arbeit besitzen. Nach den Ausführungen von Kolb (Die Anfänge des Pietismus und Separatismus, S. 116 ff.) gab es einen etwas älteren Sohn Johann Davids, der um 1705 bereits als Magister bezeichnet wird. Er war „in Stuttgart in den separatistischen Pietismus und das dort unnüchterne Konventikelwesen verwickelt.“

¹⁵³ D.h. zur Erlangung des Magistertitels. Die Prima Laurea war das Bakkalaureat.

¹⁵⁴ Vgl. Stoll, S. 530.

Jahr verheiratete er sich mit Friderica Regina Bilfinger, Tochter von Jacob Friederich Bilfinger, „Landschafts-Einnehmer“ in Stuttgart.¹⁵⁵ Er starb bereits ein Jahr später und hinterließ keine Nachkommen. - Seine im Jahre 1720 vorgelegte Dissertation „De fide justificante, sanctificante et salvante“ (Über den rechtfertigenden, heiligenden und rettenden Glauben) zeigt einen glaubensfesten Theologen und begeisterten Protestanten am Werk, der jedoch durchaus bescheiden an sein Thema herantritt. Er erklärt, dass über dieses Herzstück der evangelischen Lehre an sich alles schon richtig gesagt sei. Die Rechtfertigung für seine erneute Bearbeitung des Themas sieht er darin, dass Gebildete ebenso wie Ungebildete in einer Weise über den Glauben „daherschwatzen“ (garriunt), dass es des Fleißes Wert sei, sich auch in Disputationen wieder und wieder mit diesem Thema zu beschäftigen. - Für Johann Jacob spielt die Unterscheidung zwischen dem bloßen Wissen um den rechten Glauben und dem tatsächlichen Leben aus dem rechten Glauben eine wichtige Rolle (formelhaft zusammengefasst: *fides quae et quâ creditur*; der Glaube, der geglaubt wird, und der Glaube, durch den geglaubt wird). Seine ganze Arbeit ist ein engagiertes und leidenschaftliches, von rhetorischem Schwung getragenes Plädoyer für den letzteren, für den Glauben, durch den geglaubt wird.¹⁵⁶

Der dritte Sohn Johann Davids, der eine gedruckte Arbeit hinterlassen hat, ist Philipp Christian Laitenberger (geb. 1700). Er ist zur Abwechslung ein Mediziner, der völlig vom naturwissenschaftlichen Geist, dem Geist der direkten Beobachtung, geprägt ist. In seiner Dissertation „De colica spasmodica“ (die er im März 1720 vor der Medizinischen Fakultät verteidigte)¹⁵⁷ wendet er sich gleich in der Einleitung programmatisch davon ab, „Fernerliegendes“ zu verfolgen. Statt dessen beschreibt er die Krankheitsgeschichte eines Freundes, dessen „Darmkolik“ er genauestens (von Tag zu Tag) verfolgen konnte. - Dieselbe Hinwendung zur Beobachtung des Wirklichen findet sich in den beiden Nebenthesen, die er der Fakultät am Tage der Disputation vorlegen musste. Er präsentiert hier: (1) den Fall eines Kleinkindes, das im Mutterleib den großen Kirchheimer Stadtbrand von 1690 erlebt hatte und nach seiner Geburt immer dann in äußerster Unruhe geriet, wenn die Feuerglocke ertönte (die Geschichte dieses bereits 30 Jahre zurückliegenden Ereignisses mag von glaubhaften Zeugen aus dem Familienkreis überliefert worden sein); (2) ein in Kirchheim jährlich sich wiederholendes Spektakel, wenn im Frühjahr immer zur selben Zeit ein Schwarm von Fischen (sogenannten Nasen) den Neckar

¹⁵⁵ KB Kirchheim 147/148 (18.4.1730).

¹⁵⁶ Ein weiteres Beispiel seines kämpferischen Protestantismus finden wir im Jahre 1723, wo er und drei Mitautoren folgende Schrift zur Disputation vorlegen: *Praecipui pontificiorum errores circa doctrinam de peccato originali et actuali / Praeside Godofredo Hoffmano ... respondentibus Johanne Jacobo Laitenberger, Johanne Philippo Sigel, Johanne Michaele Nicolai, Johanne Christiano Riderer. - Tubingae : Franck, 1723.*

¹⁵⁷ Bereits im Januar dieses Jahres hatte er der Fakultät folgende Schrift zur Disputation vorgelegt: *Historia pedis tumidi / Praeside Alexandro Camerario. Respond. Phil. Chr. Laitenberger Kircho-Teccensis (heute enthalten in Albert Haller 1756, Marienbibliothek Halle).*

heraufgeschwommen kommt, um in der heimatlichen Lauter seine Laichplätze zu erreichen. Der Schwarm der Fische ist so dicht, dass sie mit der blossen Hand gefangen werden können. Das Ereignis heißt in Kirchheim der „Nasenfeiertag“ und wird mit den Glocken der Stadt verkündet, damit die Menschen sich „kübelweise“ mit Speisefischen versorgen können.

Zehn Jahre nach Vorlage der Arbeit *De colica spasmodica*, mit der Philipp Christian die Licentiaturn der Medizin erworben hatte, fand in Tübingen seine offizielle Ernennung zum Doktor der Medizin statt. Der Dekan der Fakultät betont hier bei der Präsentation des Kandidaten (in lateinischer Sprache),¹⁵⁸ dass Philipp Christian aus einer bedeutenden Kirchheimer Familie stamme, von der er besonders den verstorbenen Vater mit all seinen Titeln (fast vier Zeilen) hervorhebt; dass der Kandidat mit Agnes Knisel¹⁵⁹, Tochter des sehr geehrten Pfarrers von Oberesslingen und zugleich Enkelin des von uns bis heute (in der Fakultät) wegen seiner Frömmigkeit und ausserordentlichen Gelehrsamkeit dankbar verehrten (Kollegen) Heinrich Keller verheiratet sei usw., usf. Heutzutage wäre ein so dick aufgetragenes Lob familiärer Beziehungen für einen Kandidaten eher „kontraproduktiv“. Doch so ist das in der altwürttembergischen Gesellschaft nicht zu verstehen. Es soll zum Ausdruck gebracht werden, dass der Kandidat sozusagen „dazugehört“. Man erfährt indes auch Interessanteres: Er hat seine schulische Bildung bei einem renommierten Pädagogen seiner Heimatstadt (und nicht, so muss man wohl den Dekan der Medizin verstehen, in den auf das Theologiestudium vorbereitenden Klosterschulen) empfangen. Er hat mit 15 Jahren „unsere Universität begrüsst“ („nostram salutavit Academiam“; damit ist seine Immatrikulation gemeint),¹⁶⁰ wobei er in den Genuss des ursprünglich seinem (früh verstorbenen) Bruder Georg Friederich gewährten Stipendiums gelangte. Er hat die öffentlichen und privaten Veranstaltungen der „ausgezeichneten Herren Professoren“ eifrig besucht, auch den Kurs unseres illustren und zu verehrenden ältesten Kollegen Zeller, der öffentlich „mit seiner gewohnten Genauigkeit“ einen weiblichen Körper sezierte. Trotz dieses allseitigen Interesses hat der Kandidat das Medizinstudium sozusagen im Eiltempo durchlaufen (*Decurrit sic stadium medici studii alacriter*), so dass er dieses bereits 1720 (mit 20 Jahren) abschliessen konnte. Seitdem hat er mit Erfolg an der Klinik in Kirchheim gearbeitet, hat mit 22 Jahren auch das Heiraten nicht vergessen und ist aufgrund seiner Verdienste an der Klinik zum *Physicus Adjunctus* mit der festen Zusage der Amtsnachfolge aufgestiegen.

Philipp Christian starb im Jahre 1738 mit nur 38 Jahren. Weder er noch seine Brüder haben männliche Nachkommen hinterlassen, so dass man davon ausgehen muss, dass gegen die Mitte des

¹⁵⁸ Dekanatsrede zum Doktordiplom (in UB L XV 10. 2o Bd. 2, 133).

¹⁵⁹ Vgl. Eintrag im KB Kirchheim 147/148 (17. Nov. 1722).

¹⁶⁰ Matr. Tüb. Nr. 31308. Die Einschreibung erfolgte in der Tat im Jahre 1715, d.h. mit 15 Jahren. Ein Abitur zum Eintritt in die Universität gab es damals noch nicht. Statt dessen wurde an der Universität das Bakkalaureat abgelegt, was je nach Vorbildung kürzer oder länger dauerte.

18. Jahrhunderts der Name in Kirchheim erlosch. In Sachsen dagegen hat ein Zweig der Kirchheimer Laitenberger bis fast in die Gegenwart überlebt¹⁶¹.

2. Laichingen

Wie früher erwähnt, waren in Laichingen im Jahre 1603 Hanns und Endriss Laitenberger als „einfache Schützen, ledige Personen“ und 1607 als Hanns und Enderlin Laitenberger, „ainfache Schützen,“ gemustert worden (vgl. Kap. III). Die dortigen Kirchenbücher sind verloren, doch kann man auf die (erhaltenen) „Kaufbücher“¹⁶² zurückgreifen, um den weiteren Lebenslauf der Brüder wenigstens andeutungsweise zu rekonstruieren.

Danach lebte Hans Laitenberger mit seiner Frau Ursula zwischen 1611 und 1618 in einer Wohnung, von der er 1618 als „ußgetretten“ gemeldet wird, was in der Sprache der Zeit soviel wie „flüchtig“, v.a. „landesflüchtig“ bedeutet. Im August 1611 hatte er (wie eine versprengte

¹⁶¹ Als zunächst noch verstreute Daten zur sächsischen Nachkommenschaft des „Wildberger Specials“ Johann Georg und seiner Ehefrau Maria Magdalena Estienne (vgl. unsere Fussnoten 25, 26 u. 27) erwähnen wir hier die folgenden, an der Universität Halle erfolgten Immatrikulationen: 1) Johann Friedrich L., wie bereits zitiert (imm. am 26.4.1701, theol.); 2) Joh. David L., aus Halle (25.3.1724, med.); 3) Petr. Frider. L., aus Radewell bei Halle (5.5.1732, theol.). - Zu (1): Johann Friedrich war nach seinem Studium zunächst Pfarrer in Radewell bei Halle (wo er 1711, 1712 und 1716/17-20 belegt ist), später (mögliche Datierungen: 1732-35) in Sperga(u) bei Merseburg; Veröffentlichungen von ihm und z. T. über ihn finden sich in der pietistischen Zeitschrift „Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes“ hrsg. von Traugott Immanuel Jerichow, Beytrag 12 (zum angeblichen Skeptizismus und Atheismus Christian Wolffs), Beytr. 14, Beytr. und 16 (alle 1733), sowie Beytr. 18 (1734); dann in der sich anschließenden „Fortgesetzten Sammlung auserlesener Materien...“ Beytr. 25 und 26 (1735). - Zu (2): Johann David könnte ein spät zum Studium gekommener Bruder Joh. Friedrichs gewesen sein. Zu (3): Peter Friedrich erweist sich aufgrund seines Geburtsortes als Sohn Johann Friedrichs. Nach seinem Studium in Halle ist er (nach verschiedenen Zwischenstationen) ab 1745 Pfarrer in Glesien bei Leipzig (vgl. die biographischen Notizen in Rainer Lächeles „Repertorium“ zur „Sammlung auserlesener Materien...“, Ependorf 2004, S. 477). Von Peter Friedrich existieren mehrere Veröffentlichungen: Im Jahre 1755 besorgte er in Merseburg die Wiederveröffentlichung des „Kurzgefassten Berichts“ von Seckendorf zum Augsburger Religionsfrieden. Zwei Jahre zuvor hatte er eine Übersetzung und eine Teilübersetzung der Chronik Thietmars von Merseburg herausgebracht; auch dies eine „Wiederveröffentlichung“ (einer bereits bestehenden Übersetzung). - Seit Mitte des 18. Jahrhunderts existiert eine Druckerei namens Laitenberger, die auch gelegentlich „anspruchsvolle“ Literatur (wie die erwähnten Titel Peter Friedrichs) herausbrachte. In den Jahren 1746, 1747, 1748 wird Naumburg, ab 1750 (bis etwa 1810) Merseburg als Druckort angegeben. Der Besitzer dürfte ein Johann Georg Laitenberger (Sohn des Wildberger Specials?) gewesen sein, der im Jahre 1740 an einer „Betriebsfeier“ der Druckerei Petersell in Torgau teilnahm. Im Jahre 1791 führte eine Person desselben Namens (Sohn des Vorausgegangenen?) den Titel eines „churfürstl. sächs. priv. (ilegierten) Stiftsbuchdruckers.“ - Dem Mormonen-Register entnehmen wir folgende Daten: Johann Georg L., geb. um 1740 in Merseburg, gest. ebenda um 1800 (Sohn des Festgastes von Torgau?), Frau Johann Georg L. geb. um 1740 ebenda, gest. um 1800, Heirat beider um 1770; ausserdem Joh. Gottlob L., geb. um 1770 in Merseburg, gest. um 1830 (Sohn der Vorgenannten?). - Dem „Schülerverzeichnis der Lateinischen Schule“ im Archiv der Franckeschen Stitungen zu Halle entnehmen wir folgende Namen: Leütenberger, Aufnahme datum 6.7.1719; Andr. Gotth. Laitenberger, geb. Halle ca. 5.5.1719, Vater Barbier, Aufnahme 5.5.1731; Heinr. Benedict. Laitenberger, geb. ca. 22.8.1754, Vater Prediger, Aufnahme 22.8.1769. Die Liste des Gynäzeums führt eine Schülerin mit dem Namen Leitenberger, Aufnahme datum 1.4.1714. - Der Vollständigkeit halber sei hier noch erwähnt, dass auch Thüringen eine Anzahl („nicht verwandter“) Namensträger aufzuweisen hat: Ein später in Ansbach tätiger Pfarrer Michael Leitenberger wurde um 1615 in Saalfeld geboren. In dem Dorf Schlossvippach nordöstlich von Erfurt wohnte über Generationen hinweg eine Familie Leidenberg(er).

¹⁶² Die Informationen hierzu entnehmen wir einem Schreiben von Herrn Jörg Martin, Kreisarchivar des Alb-Donau-Kreises, dem hier für seine Freundlichkeit gedankt sei.

Einzelnotiz besagt) in Laichingen ein Grundstücksgeschäft getätigt.¹⁶³ Weitere Nachrichten von ihm sind nicht überliefert. Möglicherweise ist der am 8.12.1663 in Aldingen a. N. geborene Hans L., dessen Mutter Barbara aus Hallau bei Schaffhausen stammte, ein nach Württemberg zurückgewandelter Enkel des landesflüchtigen Laichingers.¹⁶⁴

Auch Enderlin Laitenberger ist in den Kaufbüchern (zwischen 1615 und 1622) belegt. 1622 heisst es, er lebe zusammen mit Frau und Kindern und mit Klaus Laitenberger in einem „halben Haus“. Eines dieser Kinder wird ganz sicher der Sohn „Jung Enderle“ gewesen sein, von dem wir noch hören werden. Klaus Laitenberger war vielleicht ein Bruder Enderlins und des 1618 ußgetretenen Hans; weiteres über ihn ist nicht bekannt.

Die drei Laitenberger - Hans, Enderlin und Klaus - sind wahrscheinlich um 1600 gemeinsam nach Laichingen gekommen (der Bruder Klaus war wohl noch zu jung, um gemustert zu werden)¹⁶⁵. Ihr Vater könnte, wie früher angedeutet, der 1584 in Teuringshofen verstorbene Hans L., Sohn von Jörg Laitenberger, gewesen sein.

Über Enderlins Sohn „Jung Enderle“ ist die Nachrichtenlage recht gut. Im Jahre 1617 in Laichingen geboren, im Hauptberuf Schuhmacher und (wohl mangels ausreichenden Grundbesitzes) eher beiläufig in der Landwirtschaft tätig, stand er seinen Mitbürgern in vielen Ämtern und Ehrenämtern und auch für Patenschaften bei Kindstauen jederzeit zur Verfügung. Dass er neben seinen vielen Verpflichtungen und ehrenamtlichen Tätigkeiten auch noch die Aufgabe eines Furierers, d. h. Verpflegungsunteroffiziers (wohl einer im Umkreis stationierten württembergischen Einheit) übernehmen konnte, zeigt, dass er Initiative und Organisationstalent besass. Ein guter Rechner und Menschenkenner, ein „patenter“ und stets hilfsbereiter Mensch muss er ohnehin gewesen sein, so dass er sich in seiner Heimatgemeinde allgemeiner Beliebtheit erfreute. Dass er es als Laichinger Bürger „zu etwas gebracht hatte,“ sieht man auch daran, dass er seine Tochter Anna Maria und seinen Sohn Andreas optimal verheiratete. Gegen seinen Sohn Johann Georg fand 1670 vor dem Laichinger Dorfgericht ein Prozess (wegen „Fensterlins“) statt, in welchem die Gegenpartei eine saftige finanzielle „Wiedergutmachung“ forderte.¹⁶⁶ Auch dies lässt erkennen, dass man trotz der üblichen schwäbischen Geheimhaltung bei der Familie Geld vermutete. Johann Georg, der vor dem

¹⁶³ Einzelnachweis aus dem Stadtarchiv.

¹⁶⁴ Vgl. seinen Eheeintrag v. 11.10.1685 KB Hegnach 798 Bd.1.

¹⁶⁵ Nach Gottlieb Oelhafen, Beiträge zur Geschichte von Laichingen. Herausgegeben von der Stadt Laichingen, o. J., S. 331, gehören die Laitenberger zu den 80 Familien, die nach dem 30jährigen Krieg in Laichingen verschwunden sind. Enderlins Sohn, Jung Enderle, jedoch lebte hier von 1617 bis zu seinem Lebensende (1686) als prominenter, allseits geschätzter Mitbürger, sein Sohn Johann Georg immerhin von seiner Geburt 1647 bis zu seiner Heirat in Suppingen (1671). - Nach derselben Publikation zogen während des Krieges weitere Laitenberger („2.Linie“; vgl. S. 333) aus Tirol zu, wandern jedoch wieder ab. Daten hierüber konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

¹⁶⁶ Nach dem Protokoll der Verhandlung (HSTA) war Johann Georg am 7. Okt. 1670 in Laichingen nachts zwischen zwei und drei Uhr in das Schlafzimmer einer gewissen Anna eingestiegen. Die Verhandlung nimmt z. T. komödienthafte Züge an. Ein halbes Jahr später heiratet Johann Georg in Suppingen eine andere Anna.

Gericht in Begleitung seines allseits geschätzten Vaters erschien, gab die ihm vorgeworfene Tat zu, zeigte die erwartete Reue und konnte durch sein bescheidenes Auftreten in der Verhandlung und die diskret bleibende Andeutung, dass das „leichtfertige Zusammenschlupfen“ (wie es das Protokoll nennt) nicht ganz gegen den Willen der „Betroffenen“ erfolgte, das Gericht günstig stimmen. Die Gegenpartei musste sich schliesslich statt der geforderten 50 mit 6 Talern „Wiedergutmachung“ begnügen.

Da der „Delinquent“ später die Schwäbische Alb verliess, um sich im Württembergischen Unterland anzusiedeln, soll sein weiterer Lebenslauf im anschliessenden Kapitel verfolgt werden.

3. Liebenstein

Johann Georg hatte auch weiterhin ein bewegtes Leben. Vor dem Laichinger Gericht noch einmal glimpflich davongekommen, verheiratete er sich 1671 im Nachbarort Suppingen¹⁶⁷, wohin die Familie seiner Schwiegereltern vor einigen Jahren aus Mötzingen kommend (südöstl. von Nagold) über die Zwischenstation Frickenhausen, wo die spätere Braut, Anna Keller, getauft wurde, zugezogen war. Die Gegend um Suppingen hatte im Dreissigjährigen Krieg sehr gelitten und galt noch lange als Zuwanderungsgebiet, wo man wohl billiges Land pachten konnte. Hier wurden die ersten acht der insgesamt siebzehn Kinder des Ehepaars Laitenberger geboren. Nach mehr als zehn Jahren jedoch, um 1683, siedelte die Familie auf die Domäne Krebsstein (oberhalb Gutenbergs im Lenninger Tal) über. Johann Georg versuchte hier, zusammen mit einem Ilg Heim aus Gruibingen, die durch den 30jährigen Krieg verwüstete Gegend wieder in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Die Abgaben waren jedoch so erdrückend, dass die beiden nach über 10 Jahren vergeblichen Bemühens¹⁶⁸ wieder aufgeben mussten.

Wie kam Johann Georg überhaupt nach Krebsstein? - Schon in Suppingen hatte er wohl (wie im Grunde sein ganzes Leben) nicht auf eigener Scholle und vielleicht auch in etwas beengten Verhältnissen gewirtschaftet. Daher vielleicht der Wunsch, sich durch die Übernahme eines etwas größeren Gutes zu verbessern. Die Domäne Krebsstein, etwa 20 km von Suppingen und 12 km von Kirchheim/Teck entfernt, war (zumindest noch im ersten Pachtjahr)¹⁶⁹ im Besitz des Hauses Württemberg, das sie von Kirchheim aus verwaltete.

Hier waren die Laitenberger ja keine Unbekannten, und gerade im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts standen sie auf dem Höhepunkt ihres Einflusses: Die Nachkommen des Ennahofer Heinrich Laitenberger waren eine angesehene Kirchheimer Handwerkerfamilie, und einer ihrer

¹⁶⁷ KB Suppingen (bei Laichingen) 841 Bd. 1 (23.5.1671).

¹⁶⁸ Vgl. die Chronik des ehemaligen Städtleins Gutenberg am Fuß der Schwäbischen Alb verf. von Karl Mayer, Kirchheim-Teck 1948, S. 83 f.

¹⁶⁹ Vgl. die in Fussnote 47 zitierte Publikation, S. 85.

Söhne war sogar zwei Jahre lang Betreuer und Erzieher eines württembergischen Prinzen am dortigen Witwensitz des Herzogshauses gewesen. Sein jüngerer Bruder, ebenfalls Theologe, sollte schliesslich zum Dekan, ein weiterer zum Bürgermeister der Heimatstadt werden.

Die Kirchheimer Laitenberger waren also wichtige Leute, mit Verbindungen bis hin zum Herzogshof. Johann Georg aus Laichingen war mit ihnen verwandt; ein Vetter 3. Grades. - Diese Verwandtschaft dürfte an der Übersiedlung auf die Krebssteiner Domäne nicht unbeteiligt gewesen sein, und auch nicht daran, dass Johann Georg - nach dem Scheitern seines Krebssteiner Versuchs - eine zweite Chance erhielt: Liebenstein im württembergischen Unterland.

Während der Jahre auf Krebsstein waren der Familie (zwischen 1684 und 1693) acht weitere Kinder geboren worden, und nach dem erneuten Umzug (um 1694/95) kamen in Grossbottwar im Unterland 1696 und 1698 die beiden letzten Kinder zur Welt¹⁷⁰. Die Eltern werden sicher sehr stolz darauf gewesen sein, dass beim letzten der insgesamt siebzehn Kinder die Patenschaft von der jungen Herzogin, der aus markgräfllich-badischem Haus stammenden Johanna Elisabetha, übernommen wurde, die im Jahre 1697 den Herzog Eberhard Ludwig, späteren Gründer von Ludwigsburg, geheiratet hatte¹⁷¹. Der Täufling war ein Mädchen, das die Vornamen seiner prominenten Patin erhielt. - Johann Georg wurde in den Grossbottwarer Akten als „Bürger und Weingärtner“ (nachträglich, im Jahre 1720, bei der Heirat einer seiner Töchter, allerdings nur als „Beysitzer allhier“)¹⁷² geführt. Ungefähr gleichzeitig mit seiner Ankunft in Grossbottwar muss er zum „herrschaftlichen Schlossgutsbestandmayer“ (Pächter) auf dem etwa 10 km entfernten Schlossgut Liebenstein „aufgerückt“ sein, das er, was ihn persönlich betraf, vielleicht „ein wenig aus der Ferne“ mit Hilfe seiner zahlreichen Nachkommen bewirtschaftete.

Die Zeiten waren nicht gerade friedlich gewesen. Der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688-1697) hatte das nördliche Württemberg und Baden stark in Mitleidenschaft gezogen. Noch vor dem Umzug nach Grossbottwar waren 1693 Pforzheim, Calw und Hirsau niedergebrannt worden und im selben Jahr auch das württembergische Unterland direkt betroffen: Backnang, Grossbottwar und Beilstein gingen in Flammen auf; Liebenstein wurde 1693 geplündert, wobei die dorthin ausgelagerten Besigheimer Akten verbrannten.¹⁷³

Das Gut Liebenstein (Burg und Domäne) war erst wenige Jahre zuvor württembergisch geworden. In den Jahren 1673 und 1678 war es durch Herzog Eberhard III., der überall im Lande nach Schlössern für seine vielen Kinder suchte, von den (unter sich zerstrittenen) Herren von Liebenstein

¹⁷⁰ KB Grossbottwar 1160 (24.1.1696 u. 24.2.1698).

¹⁷¹ und allerdings in seiner Gunst rasch durch die im Land berühmt-berüchtigte Frau von Grävenitz ersetzt wurde.

¹⁷² Vgl. KB 1161 (8.2.1720).

¹⁷³ Vgl. Die Geschichte von Schloss Liebenstein (Internet unter Liebenstein. com).

erworben worden¹⁷⁴. - Domänen dieser Grösse wurden immer, wie auch am Falle Krebssteins zu beobachten war, an zwei „Beständer“ verpachtet, und als Johann Georg (von Grossbottwar aus) seinen Anteil übernahm, war der andere Pächter schon da: ein Johannes Beittler, mit dessen Tochter Ursula Veronika sich Johann Conrad, der zweite Sohn Johann Georgs, am 22. 11.1698 auf dem Liebenstein sozusagen programmgemäss verheiratete.¹⁷⁵ Dieser wird wohl bald nach seiner Heirat auch offiziell für seinen Vater als Pächter nachgerückt sein¹⁷⁶.

Das Ende Johann Georgs war bitter. Er lebte von 1700 bis 1705 in Metterzimmern bei seinem Sohn Hans Jacob, über den man 1734 bei seinem Todeseintrag lesen kann: „sonst ein liederlich und heilloser Mann“. So wundert es nicht, dass es im Jahre 1705 beim Tod seines 58jährigen Vaters geheissen hatte: „Schwindsucht, konnte sich die notwendige Pflege nicht leisten“.¹⁷⁷ - Seine Frau Anna geb. Keller, hatte es zu ihrem Lebensende sicherlich besser; sie starb mit 88 Jahren in Siglingen, Kreis Heilbronn, bei dem Sohn Friedrich Carl („ein ehrsamer Bürger und Küfer“).¹⁷⁸ Pfarrer M. Bartholommä Eichenhofer von Berghülen hat später ins Kirchenbuch Suppingen eingetragen: „17 Kinder, 72 Enkel, über 28 Urenkel“. 10 Kinder kamen ins Erwachsenenalter.

Der Schlossgutsbestandmayer Johann Conrad Laitenberger konnte auf dem Liebenstein für lange Zeit festen Fuss fassen. Nach dem Tod seiner ersten Frau, Ursula Veronica, hatte er sich am 2. Juli 1704 mit Agatha geb. Bosch¹⁷⁹ verheiratet und hat dann noch über 50 Jahre auf dem Liebenstein gelebt; im Jahre 1755 ist er auf „seinem Schloss“ gestorben. Zuvor hatte er seine beiden Söhne Hans Michael (geb. 1709) und Jonathan (geb. 1719) auf seinem Anteil des Gutes als Nachfolger installiert. Im Hochfürstlich-württembergischen Adreß-Calender (HSTA) stehen beide Brüder seit dem Jahr 1752 für fast 10 Jahre harmonisch als Schlossgutsbestandmayer nebeneinander (ihr Kollege auf der anderen Hofhälfte hiess Adam Heckel).

Um das Jahr 1760 scheint sich die Gesundheit beider Brüder fast gleichzeitig verschlechtert zu haben. Der um zehn Jahre jüngere Jonathan war zu dieser Zeit vielleicht schon dabei, sich aus dem Pachtverhältnis zurückzuziehen. Beim Geburtseintrag seiner Tochter Christina am 18.8.1759 wird er nur noch als Bürger und Bauer in Kaltenwesten (später: Neckarwestheim) geführt, wo er am 12.12.1760, verstarb.¹⁸⁰ Seine Witwe und die Kinder (drei Söhne und die Tochter) liessen sich

¹⁷⁴ Eberhard hatte Liebenstein 1674 testamentarisch seinem Sohn Georg Friedrich zugedacht, der jedoch im Jahre 1685 bei den Türkenkriegen in Ungarn einen frühen Tod fand (vgl. Raff 2002, S. 287 u. 289).

¹⁷⁵ KB Liebenstein 1094/1095.

¹⁷⁶ Bei der Geburt seiner ersten Tochter, Maria Christina, am 12. Aug. 1699 wird er im Liebensteiner Taufbuch bereits als „herrschaftl. Bestandmayer“ bezeichnet.

¹⁷⁷ KB Metterzimmern 1095/1096.

¹⁷⁸ KB Siglingen 2161 Bd. 2, FN 468.

¹⁷⁹ KB Liebenstein 1094/1095.

¹⁸⁰ KB Neckarwestheim (Kaltenwesten) 1094/1095.

daraufhin dauerhaft in Kaltenwesten, dem Herkunftsort der Mutter, nieder. - Der Bruder Hans Michael, der wohl noch versucht hatte, das Pachtverhältnis weiterzuführen, starb ein Vierteljahr später, am 25.3.1761, auf dem Liebenstein.¹⁸¹ Die Situation der Familie, die er hinterliess, war desolat: Nur 35 Tage nach ihm starb (auf dem Liebenstein) seine Frau Helena Catharina im Kindsbett, zusammen mit ihrem Neugeborenen.¹⁸² Ihr erst zweijähriger Sohn Johann David blieb als Vollwaise zurück und wurde von Verwandten mütterlicherseits (Großeltern, Onkeln oder Tanten) nach Mundelsheim, dem Herkunftsort der verstorbenen Mutter, gebracht. Dort wuchs er auf und verheiratete sich 1785 mit Katharina Dorothea Lang;¹⁸³ auf ihn gehen die dortigen Laitenberger zurück. - Die um die Jahreswende 1760/61 fast gleichzeitig gestorbenen Brüder Hans Michael und Jonathan sind auf diese dramatische Weise zu den Stammvätern der Mundelsheimer, später Wilhelmsdorfer, und (eines Teils)¹⁸⁴ der Neckarwestheimer, „Kaltenwestener“, Laitenberger geworden.

Das Schloss war indes noch nicht ganz für die Familie verloren. Der ältere Bruder, Hans Michael, hatte (vor seiner Ehe mit Helena Catharina) in erster Ehe bereits mehrere Kinder gehabt.¹⁸⁵ Ein Sohn aus dieser Ehe, Johannes L., geb. am 26. Febr. 1734 auf dem Liebenstein, hatte das nötige Alter, um in das erloschene Pachtverhältnis seines Vaters nachzurücken (das Protokoll des erneuerten Pachtvertrags von 1761 ist erhalten)¹⁸⁶. Dieser Johannes Laitenberger konnte seinen Anteil an Schloss und Domäne noch lange halten¹⁸⁷. Er starb erst gegen Ende des Jahrhunderts (1796).¹⁸⁸ Zwar war er Vater dreier Töchter, hatte aber keinen Sohn, der den Hof hätte übernehmen können. So gingen mit ihm nach hundert Jahren die Liebensteiner Schlossgutsbestandsmayer namens Laitenberger zu Ende.

Abkürzungen und Bibliographie

Cod. Sal.	Codex diplomaticus Salemitanus, ed. F. v. Weech, 3 Bde., 1883 - 1895.
EUB	Urkundenbuch der Stadt Esslingen. Erster Band. Bearbeitet von Adolf Diel und K. H. S. Pfaff (Württembergische Geschichtsquellen. Vierter Band,

¹⁸¹ KB Liebenstein 1094/1095.

¹⁸² KB Liebenstein 1094/1095.

¹⁸³ KB Mundelsheim 1154/1155.

¹⁸⁴ Bereits 1717 hatte sich Eberhard Laitenberger (geb. 1685 in Krebsstein/Gutenberg), ein Sohn Johann Georgs und jüngerer Bruder von Johann Conrad, in Kaltenwesten verheiratet und war dort „Zimmermännischer Mayer“ geworden.

¹⁸⁵ KB Liebenstein 1094/1095.

¹⁸⁶ HSTA.

¹⁸⁷ Bei den verschiedensten Gelegenheiten, z.B. im Hochfürstl Adreß-Calender oder bei der Geburt seiner Kinder, wird sein „Beruf“ angegeben: Untermayer 1760, 1762, 1765; Schloßgutsbestandsmayer 1763-1769; Schloßmayer 1783; Schloßgutbeständer 1791 und 1792.

¹⁸⁸ KB Liebenstein 1094/1095.

- Stuttgart 1899).
- FUB Fürstenbergisches Urkundenbuch, Hg. S. Riezler / F. L. Baumann, 7 Bde., 1877 - 1891.
- Hist. Histoire de Strasbourg des origines à nos jours (sous la direction de Georges Livet et Francis Rapp), Tome II, Strasbourg 1981.
- HSTA Hauptstaatsarchiv Stuttgart.
- KB Kirchenbuch.
- KVK Karlsruher Virtueller Katalog (diente insbesondere zur Auffindung von Universitäts- und anderer Druckschriften).
- Lehr Ernest Lehr, L'Alsace noble suivie de Le livre d'or du patriciat de Strasbourg (Reprint 1972).
- Liste Jacques Hatt, Liste des membres du Grand Sénat de Strasbourg, des stettmeistres, des ammeistres, des conseils des XXI, XIII et des XV du 13e siècle à 1789. Strasbourg 1963.
- Matr. Basel Wackernagel, Die Matrikel der Universität Basel, 5 Bde. (1951-1980).
- Matr. Halle Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg/1 (1690-1730) bearbeitet von Fritz Juntke, Halle 1960; /2 (1730-1741) bearbeitet von Lydia Charlotte Preuss, Halle 1994.
- Matr. Heid. Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662. Hrsg. Gustav Toepke (1884-1916).
- Matr. Jena Die Matrikel der Universität Jena Band II, 1652-1723, hrsg. von Günter Steiger, Weimar 1977.
- Matr. Strassb. Die alten Matrikeln der Universität Strassburg. 1897 und 1902.
- Matr. Tüb. Die Matrikeln der Universität Tübingen, 3 Bde. u. 2 Registerbände, Versch. Herausgeber (1906-1954).
- Morant Liliane Châtelet-Lange, Strasbourg en 1548. Le plan de Conrad Morant. Strasbourg 2001.
- Nouv. Dict. Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Strasbourg 1982 ff. (Hrsg.: Fédération des sociétés d'histoire et d'archéologie d'Alsace).
- OBG J. Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, 2. Bd. 1905.
- Raff Gerhard Raff, Hie gut Wirtemberg allewege III, Stuttgart-Leipzig 2002.
- Ott Hugo Ott, Studien zur Geschichte des Klosters Sankt Blasien im hohen und späten Mittelalter, Stuttgart 1963.
- Seyboth Adolf Seyboth, Das alte Strassburg, Strassburg 1890.
- Sigel Sigel-Pfarrer-Verzeichnis.

- Sprandel Rolf Sprandel, Das Kloster Sankt Gallen in der Verfassung des Karolingischen Reiches, Freiburg im Breisgau 1958.
- Stoll Johann Nicolaus Stoll, Sammlung aller Magister-Promotionen, Stuttgart 1756.
- THULB Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (wie KVK).
- UB In der Regel ist die Universitätsbibliothek Tübingen gemeint.
- ULB Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (wie KVK).
- UBS Urkundenbuch der Stadt Strassburg. Sechster Bd. Politische Urkunden von 1381 - 1400. Bearbeitet von Johannes Fritz. Strassburg 1899. - Siebenter Bd. Privatrechtliche Urkunden und Rathslisten von 1332 - 1400. Bearbeitet von Hans Witte. Strassburg 1900.
- USB Urkundenbuch des Klosters Sankt Blasien im Schwarzwald. Von den Anfängen bis zum Jahr 1299. Bearbeitet von Johann Wilhelm Braun. 2 Bde., Stuttgart 2003.
- WUB Württembergisches Urkundenbuch, 11 Bde., 1849 - 1913.
- ZGO Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins

Württembergische Regesten WR 4229 (Nr. 298)
Pergamenturkunde mit 2 Siegeln

HSTA Stuttgart
Urfehden A 44 Bd. XI

(Dieses Dokument wurde zur besseren Lesbarkeit umgeschrieben, ist aber derzeit die erste Nennung des Namens **Laittenberger** der Neuzeit. Die Kirchenbücher von Magolsheim beginnen 155 Jahre später.)

Dapfen 1493

21. November (Maria Opferung)

Peter Burckhart aus Dapfen, wegen verbotenen Waidwerks im gräflichen Forst zu Münsingen gefangen, jedoch auf Fürbitten seiner Freunde freigelassen, gelobt eidlich, sich bis Weihnachten (24. Dez.) mit seinem Landesherrn zu vertragen, und schwört Urfehde¹⁸⁹.

Er stellt sechs Bürgen, die eidlich geloben, ihn

1. für den Fall, dass er sich nicht bis Weihnachten mit seinem Landesherrn vertrüge, wieder ins Gefängnis nach Münsingen einzuliefern, andernfalls 50 fl¹⁹⁰ zu bezahlen,
2. im Falle des Verschweigens weiterer Jagdvergehen oder ihm bekannter Wildfrevler sollen die Bürgen jeweils mit weiteren 50 fl der Herrschaft verfallen sein, und
3. bei Bruch dieser Verschreibung müssen sie noch einmal 50 fl bezahlen.

Bürgen:

1. Hans Burckhart zu Dapfen, sein Vater
2. Konrad Burckhart, Schultheiß zu Dapfen
3. Jörg Koch der Jünger, zu Dapfen
4. sein Schwiegervater **Laittenberger** zu Magolsheim
5. Baltus Buber
6. Thomas Buber, beide zu Marbach an der Lauter

Siegler¹⁹¹:

1. Junker Hans Schenk von Staufenberg
2. Jacob Ilsebrand, Bürgermeister zu Münsingen

¹⁸⁹ Urfehde = eidliches Friedensversprechen mit Verzicht auf Rache

¹⁹⁰ fl = Gulden

¹⁹¹ Siegler = Zeugen



Stilisiertes Wappen

wie es in Amerika und Kanada verwendet wird

(Anstatt eines Spangenhelms wird nun ein (bürgerlicher) Stechhelm verwendet.
Ursprung des modernisierten Wappens unbekannt)

Autoren:

Dr. Hugo Laitenberger ist emeritierter Professor für Romanistik

Alfred Michelberger ist Hobby-Genealoge, der u.a. Laitenberger-Stammesreihen bis zur Gegenwart erforscht hat.